

**Ausschuss für Tourismus**

**Kurzprotokoll**

**71. Sitzung**

**Berlin, den 11.02.2009, 14:00 Uhr**  
**Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus**  
**Sitzungssaal: 4.600**

**Vorsitz: Marlene Mortler, MdB**

**TAGESORDNUNG:**

Öffentliche Anhörung

**"Regionale Baukultur und touristische Vermarktung"**

## Sprechregister Abgeordnete

	Seite
Marlene Mortler	5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 20, 22, 26
Ingbert Liebing	10
Annette Faße	12
Jens Ackermann	12
Bettina Herlitzius	12
Heidrun Bluhm	13
Brunhilde Irber	20
Klaus Brähmig	21
Gabriele Hiller-Ohm	21
Engelbert Wistuba	21

## Sprechregister Sachverständige

	Seite
Stephan Holthaus	5, 14, 15, 25
Bibiane Hromas	6, 15, 24
Dr. Hermann Kolesch	7, 16, 23
Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke	7, 11, 17, 18, 22
Dipl.-Kff. Ulrike Rose	8, 18, 25
Dr. Peter Schabe	9, 11, 18, 25







**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU)** meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich eröffne unsere heutige 71. Sitzung und darf Sie alle ganz herzlich begrüßen zu unserer öffentlichen Anhörung zum Thema „Regionale Baukultur und touristische Vermarktung“. Ich darf an dieser Stelle ganz besonders Sie, meine Damen und Herren Experten, begrüßen. Für mich ist das ein Leib- und Magenthema, darum freut es mich, dass dieser Termin heute zustande gekommen ist. Ich sage immer: „Schöne Landschaften sind das eine, das Essen ist das andere und wenn dann noch die Architektur passt im Sinne von Regionalität und hoffentlich kein Einheitsbrei, dann ist es eine wichtige Voraussetzung für regionale Identität“. Wir alle verbinden mit Griechenland kleine weiße Flachdachhäuser vor blauem Meer oder mit Italien u.a. die krummen Dachpfannen oder wenn wir an Kanada denken, denken wir zunächst an Blockhäuser oder Holzhütten in Schweden. Ich selbst wohne z.B. in einem typisch fränkischen Sandsteinhaus, was ich persönlich sehr schätze.

Aber es geht heute noch um mehr, darum darf ich zunächst alphabetisch sehr herzlich begrüßen Herrn Stefan Holthaus, Sie sind Bürgermeister der Stadt Görlitz. Ich begrüße weiter Frau Bibiane Hromas als Vorstandsvorsitzende der Plattform für Architektur im Tourismus, Herrn Landwirtschaftsdirektor Dr. Hermann Kolesch von der Bayerischen Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau, Frau Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke als Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an der Technischen Universität München, Frau Diplom-Kauffrau Ulrike Rose, Leiterin des Europäischen Hauses der Stadtkultur e.V. und Herrn Dr. Peter Schabe von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD). Wir hatten noch Herrn Prof. Dr. Harald Pechlaner von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eingeladen, er musste kurzfristig absagen, aber uns allen liegt seine schriftliche Stellungnahme vor.

Noch einige kurze Hinweise, wie es jetzt weitergeht. Ich bitte alle Experten, sich für das erste Statement an die Zeit von fünf Minuten zu halten, Sie haben uns ja schon ausführliche Stellungnahmen zukommen lassen (Anlage 1). Bitte schalten Sie für Ihre Wortmeldungen immer das Mikrofon ein, da wir das für unsere Protokollerstellung benötigen.

Ich darf nun noch ganz herzlich den Tourismusbeauftragten der Bundesregierung, Herrn Ernst Hinsken, begrüßen. Ich möchte jetzt in der alphabetischen Reihenfolge mit Ihnen, Herr Holthaus beginnen.

**Stefan Holthaus (Bürgermeister der Stadt Görlitz):** Herzlichen Dank Frau Vorsitzende, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich darf mich zunächst bei Ihnen bedanken, dass ich als kommunaler Vertreter einer kleineren historischen Stadt die Gelegenheit bekomme, mich zu diesem eminent wichtigen Thema zu äußern. Ich bitte um Ihr Verständnis, dass natürlich einige meiner Ausführungen relativ stark auf diese Sichtweise, nämlich die einer kleineren historischen Stadt, die die historischen baukulturellen Schätze auf relativ kleinem Raum hat, zugespitzt sind. Das wird möglicherweise nicht für den ländlichen Raum oder für große Städte, wie z.B. Berlin, eins zu eins zu übernehmen sein.

Gleichwohl kann man ganz allgemein sagen, dass die Baukultur, die Architektur, die regionaltypischen Ausführungen von Bauten lange Zeit ein unterschätzter und eigentlich nicht hoch genug einzuschätzender Teil von touristischer Attraktivität sind und ihr Ansehen auch in der Öffentlichkeit noch deutlich weiter gefördert werden müssen. Dies bedeutet natürlich, dass mit dieser Baukultur sehr pfleglich und auch sehr nachhaltig umgegangen werden muss. Denn in der Tat bedeutet eine touristische Attraktivität auf der Basis von Baukultur, dass derjenige, der uns besucht, hier etwas vorfinden möchte, was seinen Erwartungen entspricht und vor allen Dingen auch, was er gedanklich mitnimmt. Das bedeutet, dass er eine erhaltene, ohne Brüche versehene Baukultur vorfinden möchte, in der er trotzdem eine entsprechende Infrastruktur vorfindet, die ihm dort das kurzzeitige Leben in diesem Bereich ermöglicht. Er will sicherlich auch nicht in ein begehbare Museum kommen. Er will das Leben kennenlernen, er will also eine Nutzungsmischung zwischen dem Tourismus und dem städtischen Leben haben.

Das ist uns in der Stadt Görlitz ausgesprochen wichtig, kein begehbare oder bewohnbare Museum, sondern eine Stadt mit historischen Gebäuden zu sein. Der Gast will auch, wie ich meine, eine Geschlossenheit vorfinden, die z.B. auch die gastronomischen Einrichtungen und die Hotels möglichst in der historischen Bausubstanz anbietet. Gleichwohl muss da, wo es notwendig und angezeigt ist, die Möglichkeit bestehen, Neubauten zu integrieren. Ich bin allerdings persönlich der Meinung, dass diese dann durchaus als neue Gebäude, als funktionale Gebäude zu erkennen sein müssen. Ich bin der Auffassung, dass sie sich zwar einfügen müssen, aber auf der anderen Seite keine historisierenden Verfälschungen aufnehmen sollten, sondern dann auch tatsächlich eine eigene Formensprache in diese Baukultur als moderner Ausdruck einer Baukultur setzen sollten. Das alles soll einer möglichst breiten Interessentengruppe angeboten werden.

Das bedeutet selbstverständlich auch, dass wir in einem Spannungsfeld zwischen der Unverfälschtheit und der Zugänglichkeit für alle Personengruppen leben. Das bedeutet natürlich auch gerade und Sie

haben das in einigen der Fragen, die Sie uns freundlicherweise zugesandt haben, auch mit angesprochen, dass wir hier ein möglichst großes Maß von Barrierefreiheit mit aufnehmen müssen. In einer historisch denkmalgeschützten Bausubstanz, die der größte Schatz der Europastadt Görlitz/Zgorzelec ist, ist Barrierefreiheit eine Herausforderung. Sie können in der Regel in einem historischen Gebäude die Türbreiten nicht so verändern, wie Sie wollen und Sie können auch in der Regel die Fahrstühle nicht so anbauen, wie Sie wollen und wenn Sie innen keinen Platz haben, dann haben Sie dort ein entsprechendes Problem. Das geht bis dahin, dass meiner Auffassung nach in einer historischen Altstadt, in einer durch die großen Baustile geprägten geschlossenen historischen Altstadt, eben auch durchaus die Ausgestaltung der Straßen im gespannten Pflaster sein muss, was Menschen, die gehbehindert sind, Rollstuhlfahrer, aber auch Fahrradtouristen möglicherweise anders sehen. Ich denke, wir werden später noch einmal darauf kommen können. Die Barrierefreiheit ist gerade in den denkmalgeschützten Beständen ein Spannungsfeld, was nicht immer leicht zu lösen ist.

Die überörtliche Aufmerksamkeit an dieser Baukultur lässt sich durch schon vorhandene Möglichkeiten wecken. Auch wir versuchen es nach wie vor, mit unserer Partnerstadt auf der polnischen Seite Zgorzelec, auf die Liste der Welterbestädte zu kommen. Es gibt aber durchaus andere Vernetzungen, die über den Tourismus hinaus, aber auch im Anschluss an touristische Vereinigungen die Vermarktung durchführen können. Wir sind Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft Historischer Städte“. Es gibt auch Arbeitsgemeinschaften auf Länderebene, es sind einfach sehr wichtige Multiplikatoren, die wir dort haben. Ich denke, gerade in exponierten Lagen wie der Europastadt Görlitz-Zgorzelec, die ja nun auf zwei Seiten einer Landesgrenze liegen, gibt es umfassende Möglichkeiten, sich hier durch gemeinsame Aktivitäten überregional darzustellen, wie z.B. Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas 2010, Welterbe, aber auch entsprechende örtliche Sportereignisse oder andere touristisch attraktive Ereignisse.

Ich bin der Meinung, dass man dies bevorzugt mit örtlichen Kräften schaffen sollte, denn auch das gehört zu einer Identitätsstiftung, aber auch zu einer touristischen Attraktivität dazu, dass der Besucher der Stadt auch den Eindruck gewinnt, dass er in der Altstadt in dem kleinen Laden auch jemanden von dort vorfindet, der auch authentisch das Flair mit herüberbringen kann und ich bin auch der Meinung, dass Architekten und Planer mehr als nur ein bisschen Stallgeruch haben sollten. Insoweit auch einige Hinweise in meinen schriftlichen Darlegungen zu den Einflussmöglichkeiten des Bundes. Herzlichen Dank.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Danke schön, Herr Holthaus. Frau Hromas, bitte schön.

**Bibiane Hromas (Vorstandsvorsitzende der Plattform für Architektur im Tourismus):** Auch ich möchte mich für die Einladung bedanken. Ich freue mich sehr, dass es solche Ausschüsse gibt, dass solche Anhörungen stattfinden. Ich möchte ganz kurz mich und das Tätigkeitsfeld meiner Plattform vorstellen.

Ich selbst bin Architektin und habe ein Architekturbüro in Wien und ich habe vor vier Jahren die Plattform *plátou*, Plattform für Architektur im Tourismus, gegründet. Wir arbeiten in einem interdisziplinären Team, also in einem Netzwerk, das sämtliche Bereiche, die zum Tourismus gehören, also einerseits Tourismusberatung, andererseits aber auch Planen und Bauen im Tourismus, Marketing, Betriebswirtschaft, Kultur, kulturelle Belange im Tourismus zusammenführen und über eine gemeinsame Strategie, eine gemeinsame Sprache, auf diesem Feld arbeiten. Das Bauen im Tourismus ist durchaus von sehr unterschiedlichen Lebens- und Berufswelten geprägt. Architekten denken ganz anders als Touristiker. Architekten gehen sehr kulturmotiviert an eine Planung heran, die Auftraggeber, die Touristiker können ihren Erfolg in Zahlen und in Geld messen und aus dem ergibt sich oft eine Spannung, die der Sache an sich nicht wirklich dienlich ist. Wir versuchen an dieser Schnittstelle das Verständnis von beiden Seiten füreinander zu vergrößern. Wir versuchen also in der Tourismuswirtschaft eine Sensibilität, ein Bewusstsein für die Möglichkeiten von Planen, Bauen, Architektur und Gestaltung zu verbreiten, zu positionieren, andererseits auch der Architektenschaft ein weiteres Betätigungsfeld im Tourismus zu bieten, denn dort sind hauptsächlich Baumeister am Werk und nur sehr selten wirklich gute Architekten. Ich denke, dass ist in Deutschland gleich wie in Österreich.

Wie ist Architektur im Tourismus überhaupt zu sehen? Architektur ist im Tourismus sicher niemals als eine alleinstehende und allein messbare Größe anzusehen, sondern immer nur in der Verbindung mit drei anderen wesentlichen Faktoren wirksam. Das ist die touristische Konzeption. Was wird wann wo gebaut und warum, für wen? Das zweite ist die bauliche Umsetzung, also Architekturgestaltung, Baukultur, wie wird diese Konzeption im Raum umgelegt? Das dritte ist dann die Servicequalität, d.h. eine zielgruppenorientierte Dienstleistung, ohne die ein touristisches Projekt nicht funktionieren kann. Da nutzt auch die schönste Architektur oder Baukultur nichts. Viertens natürlich auch die Vermarktung, d.h. das Marketing, wie erfahren die Personen, die ich dort haben will, von diesem Unternehmer, von dieser Region oder Destination? Das als wichtige Voraussetzung, wenn man von Architektur und Baukultur

spricht.

Natürlich ist regionales und traditionelles Bauen ein wichtiges und identitätsstiftendes Element in der Tourismusentwicklung und verdient daher erhöhte Beachtung, die wir ihm heute damit auch geben werden. Danke schön.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Herzlichen Dank auch Ihnen, Frau Hromas. Herr Dr. Kolesch, bitte schön.

**Landwirtschaftsdirektor Dr. Hermann Kolesch (Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau):** Ich darf mich ebenfalls für die Einladung bedanken. Ich komme aus dem Bereich des Weinbaus und der Wein ist momentan im ländlichen Raum ein sehr augenfälliges Beispiel dafür, wie die Architektur geschickt ein- und umgesetzt wird, den ländlichen Raum nachhaltig zu verbessern und zum Wertschöpfungspotenzial im ländlichen Raum beitragen kann. Es gibt viele Beispiele von der Steiermark über das Burgenland, aber mittlerweile auch in Deutschland, wo die Architektur letztendlich zum sichtbaren Ausdruck eines Veränderungsprozesses einer Region wurde. Ich darf in diesem Zusammenhang anführen, dass wir in Franken in den 90er Jahren eine eklatante Weinkrise hatten, was Qualität usw. anging. Nachdem die Qualität angehoben wurde, die entsprechenden Technologien eingeführt wurden, war die Architektur das letzte Glied der strategischen Neuausrichtung unserer Winzer, um diesen qualitativen Veränderungsprozess und diese Neuausrichtung kenntlich zu machen. Mit der Architektur verleihen wir dem Produkt Wein einen zusätzlichen Mehrwert. Ich spreche in diesem Zusammenhang gerne von einem emotionalen Mehrwert. Er ist im Zeichen von gesättigten Märkten ein wichtiges Differenzierungskriterium, um sich im Wettbewerb abzuheben. Wein wird immer mehr zu einem Reiseziel. Um die Gäste in unsere Region zu bekommen, bedarf es dieser Architektur, um diesen Veränderungsprozess kenntlich zu machen.

Im Bereich der touristischen Infrastruktur stellen die Vinotheken heute als Kommunikationszentren einen wichtigen Baustein als Anlaufpunkt für den Gast dar. Es ist eminent wichtig für uns, dass diese Anlaufzentren, Kommunikationszentren mit einer entsprechenden Kombination aus Tradition und Moderne in der Architektur, die Region, ihre Menschen, ihre Produkte usw. abbilden.

Einen großen Nachholbedarf sehe ich im Bereich der Hotellerie und Gastronomie. Leider sind die bestehenden Fördermöglichkeiten in diesem Fall etwas ungleich ausgerichtet. Während wir im Weinbereich über die landwirtschaftlichen Programme sehr gute Fördermöglichkeiten haben und diesen Entwicklungsprozess unterstützen können, was auch notwendig ist aufgrund der Kleinstrukturiertheit, sehen wir ein langsames, aber stetiges Sterben unserer traditionellen Familienbetriebe in der Gastronomie. Damit bricht uns eine Infrastruktur weg und leider muss ich da auch die EU-Förderung kritisieren, die dieses Nachrangigkeitsprinzip hat, d.h. es müssen bestehende Förderprogramme auf Landes- oder Bundesebene erst eingesetzt werden, die bei weitem nicht so attraktiv sind, wie natürlich Leader-Förderung oder andere Fördermaßnahmen im Bereich der EU, so dass hier dringendst nach meinem Dafürhalten Nachholbedarf besteht und das geändert werden sollte. Das als Impuls von meiner Seite aus. Vielen Dank.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Herzlichen Dank auch Ihnen Herr Dr. Kolesch. Frau Prof. Dr. Romeiß-Stracke, bitte schön.

**Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke (Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an der Technischen Universität München):** Ich arbeite die Fragen stichwortartig ab: Städtebauliche Qualität spielt eine wahnsinnig wichtige Rolle für die Touristen, denn die europäischen Städte sind im kollektiven Gedächtnis sowohl der Deutschen als auch der Europäer festgeschrieben und bilden als Attraktion für die nichteuropäischen Touristen einen ganz wichtigen Faktor, weil es die europäische Stadt eben so nur in Deutschland und Europa gibt. Die Architektur der Hotellerie und Gastronomie, da stimme ich Herrn Kolesch zu, da haben wir großen Nachholbedarf. Überschlänglich haben wir einmal geschätzt, dass etwa 80 Prozent der deutschen Hotellerie und Gastronomie Renovierungsbedarf hat. Es tut sich viel in den Städten. Auf dem Land und in den kleineren Destinationen haben wir häufig noch den Charme der 70er Jahre oder noch früher.

Die denkmalgeschützte Bausubstanz spielt eine große Rolle, da muss ich nichts dazufügen.

Moderne zeitgenössische Architektur in Deutschland, hauptsächlich im Bereich Museen, ist wichtig, ist ein eigener Anziehungsfaktor. Wenngleich, weil das so ist, der so genannte Bilbaoeffekt inzwischen in jeder kleinen Gemeinde eintreten soll und das ist natürlich nicht zielführend. Wir müssen uns sowieso von den architektonischen Ikonen, die uns Dubai vormacht und die wir mit der Elbphilharmonie und der BMW-Welt auch in Deutschland haben, verabschieden. Das sind Dinosaurier, die werden wir in den



nächsten Jahrzehnten gar nicht mehr bauen können. Wichtig und hier ist wieder der städtebauliche Zusammenhang, ist die Sanierung und die Verbesserung der Alltagsarchitektur in den Destinationen. Da gibt es wahnsinnig viel zu tun.

Ich gehe gleich auf Frage 3 ein, welche Chancen ergeben sich durch die Bewahrung und touristische Vermarktung des architektonischen Erbes, auch für die Identifikation der Bevölkerung. Da sind Sie hier in Berlin mit der Diskussion um das Schloss, den Wiederaufbau und Neubau, mittendrin in der Debatte um Moderne und Rekonstruktion. Wir haben viele Teile der Bevölkerung, die von einem erheblichen Misstrauen gegenüber moderner Architektur befallen sind. Wir haben geradezu Traumatisierte vom Wiederaufbau, deswegen eben die Sehnsucht nach Rekonstruktion. Das ist nicht nur in Berlin mit dem Schloss so, das ist nur ein Signal dafür, wie die Debatte in ganz Deutschland läuft. Was übrigens auch zurückweist auf die Architekturikonen mit dieser endzeitlichen Wahnsinnsarchitektur. Dies wird sich meiner Prognose nach beruhigen und deswegen werden das architektonische Erbe und die Weiterentwicklung der regionalen Baukultur das Thema der Zukunft sein (Anlage 2).

Ich möchte gleich zu den Maßnahmen gehen, die der Bund machen kann. Nun ist ja das Bauen vor Ort lokal. Da haben die Gemeinden immer noch das Planungsrecht. Wenn sie es auch zu häufig Investoren an die Hand geben und sich dabei ganz grauenhafte Dinger aufschwätzen lassen. Ich denke aber es wäre wichtig, dass von der Wirtschaftsseite, von der tourismusökonomischen Seite ein Einklinken passiert in die Initiative Baukultur und in die nationale Stadtentwicklung des BMVBS.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, in den Schriften zu diesen beiden Initiativen, die in meinem Büro ziemlich viel Platz einnehmen, kommt das Wort Tourismus kein einziges Mal vor. Ich denke, dass darf so nicht bleiben. Das kann man über verschiedene Maßnahmen machen. Ich habe bereits, Herr Hinsken weiß das, die Ausschreibung eines Preises für gute Tourismusarchitektur, wie es ihn in Österreich bereits gibt, angeregt. Das hat Signalwirkung. Ich würde ferner vorschlagen, auch durchaus eine von Ihnen gepushte Etablierung eines Sanierungsprogramms für Kur- und Heilbäder, die z.T., entschuldigen Sie die Offenheit, grottenhässlich sind, im Rahmen der Städtebauförderung und natürlich mehr praxisbezogene Forschung zur Wahrnehmung der Touristen, was mögen sie eigentlich für Architektur, wo fahren sie gerne hin? Wir vermuten das immer nur, wir wissen das nicht genau. Und dann Ausbildung und Ähnliches von Seiten der Tourismuswirtschaft das läuft im Prinzip in die gleiche Richtung. Vielen Dank.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Vielen Dank Frau Prof. Dr. Romeiß-Stracke. Frau Rose, bitte schön.

**Dipl.-Kff. Ulrike Rose (Leiterin des Europäischen Hauses der Stadtkultur e.V.):** Ich freue mich auch sehr über die Einladung nach Berlin, es ist immer wieder schön, hierher zurückzukommen. Ich lebe jetzt im Ruhrgebiet und würde meinen Beitrag insbesondere auf die Region der Kulturhauptstadt richten, weil wir hier auch Vertreter haben, die sich insbesondere mit der regionalen Baukultur und auch mit dem historischen Denkmalerbe auskennen. Es ist so, dass Sie mich gefragt haben, wie ich die Bedeutung der Baukultur für den Tourismus einschätze? Es geht mir einerseits so, dass ich sage, ja, enorm wichtig, aber auf der anderen Seite muss ich sagen, sie hat eigentlich überhaupt noch keine Bedeutung. Wenn wir uns einmal den Sonnenzielen zuwenden und sehen, was dort für Hotelbunker gebaut werden, dann hat man das Gefühl, dort spielt Baukultur überhaupt keine Rolle.

Wie sieht es mit der Baukultur bei uns in der Kulturhauptstadt aus? Insbesondere im nördlichen Ruhrgebiet, in den Städten, die eben schnell entstanden sind ohne besonderes historisches Erbe, haben wir etwas anderes gefunden, was wir für die Identität und das Image des Ruhrgebiets nutzen konnten, das war die Industriekultur. Wir haben die Problematik trotz Zeche-Zollverein, des Umbaus des Duisburger Innenhafens oder des großen Duisburger Landschaftsparks, dass sich die Auswirkungen dieser hohen Qualität der Baukultur noch nicht niedergeschlagen hat in den Quartieren drum herum. Nun versucht die Kulturhauptstadt es im nächsten Jahr mit sehr großen Ankerkulturprojekten und wir wünschen uns diesen eben genannten Bilbaoeffekt ehrlich gesagt doch an manchen Orten. Ich nenne beispielhaft das Folkwangmuseum von David Chipperfield und die Erweiterung der Küppersmühle in Duisburg. Noch ist diese Qualität in der Alltagsbaukultur bei uns im nördlichen Ruhrgebiet nicht angekommen. Was wir aber insbesondere haben, das ist der Emscher Landschaftspark, der dort entwickelt ist, deswegen benutze ich den Begriff Baukultur auch nicht unbedingt immer nur im Bereich der Architektur. Was wir im Ruhrgebiet insbesondere versuchen, ist über das Thema Architektur im landschaftlichen Bild neue Bilder für diese Region zu entwickeln und was da jetzt ganz besonders ist, ist im Bereich der Autobahnumgestaltung.

Es gibt zwei Projekte, die wir im Rahmen der Kulturhauptstadt voranbringen wollen, das ist einmal die

Umgestaltung der A 42 in eine Parkautobahn und zum anderen die Umgestaltung der A 40, die eigentlich immer gestaute Autobahn, auf der sich kaum einer bewegt, der durch das Ruhrgebiet will, sondern nur die Pendler, auch dort mit Kunstintervention Qualität zu schaffen. Wobei, wenn Sie sich dann wiederum mit den Leuten zusammensetzen, was wir letzte Woche gemacht haben, dann interessiert eigentlich jeden nur, wie schnell komme ich durch das Ruhrgebiet und nicht, wie sieht es dort aus. Wenn Sie nach außen schauen, sehen Sie auch, dass die A 40 noch ein bisschen so aussieht, wie das Image des Ruhrgebietes ist. Deswegen ist unsere große Hoffnung für das nächste Jahr, Kultur durch Wandel, Wandel durch Kultur, dass sich etwas ändert.

Das Problem ist, wie geht man mit Städten um, die eben nicht die europäische historische Innenstadt haben? Da muss man andere Werte finden. Ich vermisse, dass sich diese Qualitäten, die wir zwar im Erbe der Industriekultur haben und jetzt auch mit den neuen Kulturbauten geschaffen werden, sich nicht widerspiegeln in den Hotels und in der Gastronomie. Da ist die Region noch ganz weit hinten. Ich habe mit den Touristikern der Kulturhauptstadt gesprochen. Ein Designhotel, ein Hotel mit besonderen architektonischen Qualitäten, sagt man, rechnet sich dort noch nicht. Ich hoffe, das wird sich bald ändern, denn genau da muss man ansetzen. Wir haben große Vorbilder mit Lille, Liverpool, auch mit Rotterdam, Städte, die einen großen Strukturwandel durchmachten, aber hier würde ich signalisieren Unterstützung in Richtung Bundesstiftung Baukultur. Überhaupt muss Baukultur weit gepredigt werden, bis auch in die Immobilienwirtschaft hinein. Meine Hoffnung ist bei der Krise, die wir jetzt gerade haben, dass der Bestand wieder eine größere Wertigkeit bekommt, dass Qualität eine größere Wertigkeit bekommt und dass wir ein bisschen weggehen von der Wegwerfarchitektur. Danke schön.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Vielen Dank Frau Rose. Herr Dr. Schabe, bitte schön.

**Dr. Peter Schabe (Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD)):** Ich darf auch vielen Dank sagen, dass ich hier zu Ihnen sprechen darf für die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die seit 20 Jahren versucht, das baukulturelle Erbe zu bewahren, die bundesweit tätig ist und dadurch auch den bundesweiten Blick durchaus hat, bei rund 4 000 Förderprojekten und um die 400 Millionen Euro, die wir dazu tun konnten, immer anteilig dazu getan haben, um Finanzierungen zu ermöglichen.

Wenn auch hier gesagt wird, dass selbstverständlich Denkmäler von Nutzen sind für den Tourismus, dass sie wichtig sind für den Tourismus, dann muss man aber auch dazu sagen dürfen, dass es wichtig ist, dass die Förderprogramme, die es gibt, von Bundesseite verstetigt werden und dass das, was wir seit fünf bis zehn Jahren feststellen, dass die originären Fördermittel der Länder immer weiter zurückgegangen sind und dass auch das Personal immer weiter reduziert wurde, dass das dagegen steht. Man sollte doch versuchen die prozentualen Eigenbeteiligungen sowohl von Privaten als auch von Kommunen in den Programmen zurückzufahren. Ein Anteil von zehn Prozent, statt immer 33,3 Prozent sollte möglich sein. In dem sehr guten Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ genügen heute immerhin nur 20 Prozent. Aber selbst die sind manchmal zu viel.

Dieses Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ hat uns sehr geholfen. Wir haben 181 Städte mit wertvollen historischen Stadtkernen in den neuen Ländern, die durch dieses Programm gerettet werden konnten, die touristisch attraktiv geworden sind, die die Zahlen im Kulturtourismus gesteigert haben. Das Programm ist so erfolgreich, dass es seit diesem Jahr auch in den westlichen Ländern gibt als „Städtebaulicher Denkmalschutz West“. Wenn das dann konzentriert gelöst wird, werden wir auch da gute Resultate haben. Wir stellen als Deutsche Stiftung Denkmalschutz fest, dass wir, wenn wir bei Gegenfinanzierungen, bei Mischfinanzierungen sind, dass es doch fast immer die Töpfe des Bauministers sind. Wir stellen fest, was hier auch schon gesagt wurde, dass eindeutig eine stärkere Programmatik, eine bessere Strategie vorhanden ist bei den Städten. Im ländlichen Raum werden mit der Förderung zwar auch gute Resultate erzielt. Die ländliche Dorfentwicklung, Dorferneuerung, das ist ein sehr gutes Programm, aber um die Kulturlandschaften zu retten, braucht es ein Stück mehr. Wir würden uns auch dafür aussprechen wollen, dass der Staatsminister für Kultur und Medien, nicht nur jetzt zusätzliche Mittel zur Verfügung hat. Bislang konnte er nur die Leuchttürme fördern. Jetzt hat er 40 Millionen Euro für kleinere Denkmäler extra bekommen und wir wünschen uns, dass das in Zukunft auch verstetigt wird, sonst schaffen wir es als Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit unseren 170 000 Spendern nicht und sonst schaffen es auch die Länder und Kommunen nicht. Ganz wichtig, dass die Förderprogramme verstetigt werden und dass auch im Tourismusbereich in der Förderung hier Zuführungen stattfinden.

Um das noch einmal ganz deutlich zu sagen, die Denkmalpfleger und -schützer wollen keine Baulückenschließungen durch Disneysierung, durch Nachbildung, durch Historismus. Sie sind durchaus bereit, neue Lösungen zu akzeptieren, zu tolerieren. Lösungen, die natürlich qualitativ sein sollen und dass man sich dann an regionaler Baukultur orientiert, dass man sich an dem, was vorhanden ist, anlehnt, das sollte schon der Fall sein. Wichtig ist, dass es eine entsprechende Planungskultur gibt, dass der Bürger

einbezogen ist in diese Planungskultur und dass Tourismuskonzepte transparent gemacht werden.

Um auf Ihre Fragen einzugehen, die Fachkompetenz vor Ort ist beim baulichen Erbe schon sehr wichtig. Dort sind doch die fachkompetenten Architekten, Planer, die am besten und sensibelsten sind, um das Erbe entsprechend restaurieren zu können. Das gilt noch mehr für das Handwerk. Wir müssen das Handwerk in der Region stärken. Wir müssen auch dafür Sorge tragen, dass das Handwerk die alten Techniken nicht verliert, dass sie das weitertragen können und dass die Aufträge nicht durch EU-Bestimmungen usw. zu pauschal, zu weit ausgeschrieben werden.

Die Barrierefreiheit ist immer ein Problem im Denkmalschutz und in der Denkmalpflege. Hier muss man individuelle Lösungen finden. Denkmalschützer und -pfleger sollten natürlich kompromissbereit sein, denn pauschal kommt man da nicht weiter. Man muss individuelle Lösungen finden bei Museen, bei Gebäuden, die es zu besichtigen gibt, da hat man schon Rampen und Fahrstühle geschaffen. Es geht aber nicht mit jedem Denkmal.

Das Thema „Tourismusstraßen“ ist doch einigermaßen ausgereizt. Es gibt zwar hier immer wieder noch neue Möglichkeiten, aber ich hatte auch geschrieben, dass es bei den weit über 50 Tourismusstraßen doch viele gibt, die nicht so erfolgreich laufen. Es müssten daher neue Themenpakete überlegt werden. Das Thema „Historische Parks und Gärten“ läuft gut an. Die Deutsche Zentrale für Tourismus hat nicht nur die Welterbestätten, die schon dieses tolle Label haben, sondern auch in letzter Zeit historische Parks und Gärten besonders beworben. Das muss man dann auch über Deutschland hinaus machen, aber dafür ist die DZT da.

Es ist so, dass auch immer wieder geforscht werden muss. Es müssen Mittel für Forschungen bereitgestellt werden. Man muss sehen, dass man diese Schnittstellen Baukultur, Architektur, Denkmalpflege und Tourismus zusammenbringt. Die Leute müssen auch miteinander reden. Also über die Forschung hinaus gilt es sich im Tagesgeschäft mehr zu vernetzen, mehr Teamwork zu machen und sozusagen in der Stadt, in der Kommune sich zusammenzusetzen. Das geschieht noch zu selten.

Ein kleiner, aber wichtiger Punkt wäre, dass wir unsere Fremdenführer im Land besser qualifizieren. Da ist das Level zum Teil doch etwas niedrig und dann reicht es für Baukultur schon gar nicht mehr. Danke schön.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Vielen Dank, meine Damen und Herren, für Ihre wirklich interessanten Ausführungen und so zugespitzt, wie wir es uns vorgestellt haben, damit wir jetzt aktuell in die Diskussion gehen können. Ich möchte heute eine Ausnahme machen, was selbstverständlich auch für andere bei anderer Gelegenheit gilt. Kollege Liebing muss früher gehen und ich würde Kollegen Liebing jetzt bitten, konkret die Frage zu stellen und an wen, dass wir gleich eine Antwort bekommen und dann ganz normal weiter verfahren.

**Ingbert Liebing (CDU/CSU):** Vielen Dank Frau Vorsitzende für Ihr Verständnis. Meine erste Frage richtet sich an Herrn Schabe und die zweite Frage an Frau Romeiß-Stracke.

Im Denkmalschutz haben Sie sich gegen Historismus gewandt. Als Bürgermeister von Sylt mit Ortsteilen, die einen hohen Denkmalschutzbestand haben, habe ich die Erfahrung gemacht, dass gerade die Anforderung mancher Denkmalschutzbehörden, dass sich Ergänzungen, Erweiterungen bewusst absetzen sollen von dem denkmalgeschützten Gebäude, von der Bevölkerung und auch von Gästen als kritisch empfunden wird, weil es als ein Bruch in der Entwicklung gesehen wird. Deswegen würde ich gerne an Sie die Frage richten, inwieweit hier eine gewisse Neuausrichtung in der Anforderung des Denkmalschutzes notwendig ist, um ein insgesamt stimmiges Gesamtbild zu bewahren.

Meine Frage an Frau Romeiß-Stracke, Sie haben darauf abgehoben, dass es nicht nur um die einzelnen großen Objekte geht, sondern Sie sprechen von der Alltagsarchitektur, dem Erscheinungsbild einer gesamten Destination. Auch da habe ich die Erfahrung gemacht, dass es gerade hier mit Architekten, die nicht aus der Region kommen, schwierig ist. In Ihrer Stellungnahme sprechen Sie davon, Architekten von außen mit einzubeziehen, die dann Verkrustungen aufbrechen sollten. Ich habe, gerade wenn ich an Keitum denke, fürchterliche Erfahrungen gemacht mit Architekten, die im Auftrag von Zweitwohnungsbesitzern dann aus Düsseldorf, München oder Berlin kommen und überhaupt keinen Bezug zu der Region haben, so dass eher aus der Region heraus kontinuierliche Fortentwicklungen möglich sind. Für beide Fälle gilt aber die Anforderung, dass wir die Qualifizierung der Architekten, auch darüber haben Sie Einiges gesagt, verbessern müssen. Meine konkrete Nachfrage lautet, was gibt es auf dem Markt zur Qualifizierung und an konkreten Handlungsleitfäden. Bei großen, touristischen Einzelobjekten sind es eher Bauherren oder Architekten, die einen erweiterten Horizont haben, aber gerade in der Alltagskultur des

Einzelgebäudes, was gibt es dort an Hilfestellungen, um hier den Allerweltsarchitekten stärker für dieses Thema zu sensibilisieren.

**Dr. Peter Schabe (Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD)):** Herr Liebing, ich habe Sie so verstanden, dass die Möglichkeit, die die Denkmalschützer und -pfleger vorhalten, dass wenn man bei der Baulückenschließung oder Neu- und Erweiterungsbau im Bestand lange Leine lässt, dies dann eher auf Kritik stößt. Sie sehen dies als ein Problem und wünschen sich, dass man hier einen besseren Formkanon oder eine bessere Regelung finden sollte. Der Denkmalschützer, -pfleger kann Ihnen darauf antworten, wie auch der Architekt, dass das oberste Kriterium ist, dass die Erweiterung im Bestand, die Baulückenschließung qualitativ voll geschieht und mit Respekt zum Denkmal, zum Erbe, aber in einer qualitativ vollen selbstbewussten Formensprache. Da ist es dann in der Regel so, dass das alles für die Bevölkerung zu zeitnah ist. Wir sind auf dem schmalen Grat Historisierung bis hin zur Disneysierung. Hotels, die historisch daher kommen, auch wenn sie es nicht sind, schaffen eine Atmosphäre, die sehr beliebt ist, da geht man gerne hin, aber dann haben wir diese Fakes, diese Klone. Wir haben Probleme, die 50er, 60er, 70er Jahre entsprechend zu würdigen, sie sozusagen als Denkmal zu sehen.

Wie ist es mit dem Neubau? Das haut nicht hin, wir sind zu dicht dran. Es ist logischer, dass da diese Kritik kommt, aber sie sollte positiv umgemünzt werden in Diskussionen mit der Bevölkerung und dann wird es die Zeit bringen, wenn auch Jahrzehnte später. Die nächsten Generationen werden die Qualität erkennen und das sind wir diesen Generationen schuldig. Auf diesen Konflikt sollten wir uns einlassen, sich damit kritisch auseinandersetzen, aber nicht schwach, nicht weich werden. Wenn man auch im Detail sicherlich noch einiges durch z.B. Gestaltungsregeln, Gestaltungssatzungen an Gerüst vorgeben kann, wie man es macht, aber es gilt den Spagat zu finden.

**Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke (Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an der Technischen Universität München):** Ich darf direkt anschließen. Ich habe die Ergebnisse einer Befragung mitgebracht, was Touristen schön finden an Tourismusarchitektur (Anlage 3). Schauen Sie es sich an, da sehen Sie, dass die Toleranz gegenüber ausgesprochener Moderne da ist, allerdings nur bei einem ganz bestimmten Teil der Bevölkerung, nämlich der so zwischen 25- und 45jährigen, der etwas besser Gebildeten und der etwas ökonomisch besser Gestellten. Das Gros findet die historischen Zitate und das kuschelige und gemütliche noch schöner. Ich gebe Ihnen aber Recht, dass sich das ganz bestimmt ändert.

Nun zu Ihrer direkten Frage an mich. Architekt aus der Region, nicht aus der Region. Das hängt natürlich auch von den politischen Verhältnissen vor Ort ab. Ich habe sehr aus der bayerischen Sicht gesprochen, wo ich Erfahrungen gemacht habe, dass die lokalen Architekten doch sehr stark vernetzt sind, um es vorsichtig auszudrücken und deswegen architektonisch vielleicht nicht so ehrgeizig sind wie sie sein könnten. Es kommt auch immer darauf an, welche Rolle die Investoren vor Ort spielen. Ich komme gerade aus einer kleinen oberbayerischen Gemeinde, wo der Bürgermeister vier Investoren an der Hand hat, die, ich sage es ganz brutal, richtigen Schrott vorhaben und er sagt, ich kann sie aber nicht ziehen lassen. Die bringen ihre Architekten mit, wenn ich sie ziehen lasse, sind die Projekte weg und die Arbeitsplätze auch. Ich denke, das ist in ganz Deutschland schon häufiger der Fall, vor allen Dingen in kleineren Gemeinden. Was kann man tun?

Sie haben bereits das Stichwort Gestaltungssatzung genannt. Dieses Instrument wird viel zu selten angewandt. Es ist allerdings auch in der Formulierung in einer Gemeinde außerordentlich schwer durchzusetzen, kontrovers, Sie werden mit Prozessen überzogen, das wissen Sie. Da müssen wir weiter dran bleiben und Sie sprachen auch Handlungsleitfäden, Hilfestellungen an. Es gibt sie im Denkmalschützerischen Bereich, wird allerdings viel zu wenig vorgenommen und angeschaut, weil die Architekten, wenn sie wirklich Architekten sind, in der Regel leidenschaftliche Gestalter sind und bis hin zu Egomanen sind und sich an so etwas eigentlich nicht halten wollen. Ich denke aber, wir müssen hier eine Kultur der Hilfestellungen anfangen zu entwickeln.

Ich arbeite gerade genau an so etwas, an einem Handbuch, wie man bessere Architektur in den Tourismus bringen kann. Ziel ist aber auch, dass Touristiker, also Nichtarchitekten, gegenüber den Architekten argumentationsfähig werden. Denn wir haben das Problem, Frau Hromas hat das angesprochen, dass die beiden Seiten eigentlich kaum zusammenkommen. Hier sind die Bauleute und Architekten, hier sind die Touristiker und dann sind da noch die Politiker. Wenn Sie nicht einen von diesen beiden Berufen haben, stehen Sie auch irgendwo dazwischen. Wir brauchen wirklich, deswegen habe ich diese Plattform für Tourismusarchitektur gegründet, die Brücken. Es ist ganz notwendig, in Tourismusgemeinden wie auf Sylt z.B., dass die Touristiker argumentationsfähig werden, dass sie begründet sagen können, das geht baulich nicht und das geht baulich nicht, weil. Solange sie dies nicht können, sagen die Bauleute, du hast doch keine Ahnung, bleib du bei deinem Marketing, bei deinen bunten Bildern, wir bauen. Da

sind wir noch nicht so weit, wie Sie es wahrscheinlich bräuchten.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Danke schön. Dann mache ich jetzt ganz normal weiter mit Frau Faße, bitte schön.

**Annette Faße (SPD):** Vielen Dank für die Ausführungen. Das ist wirklich ein spannendes Thema. Ich möchte noch einmal den Begriff Barrierefreiheit aufnehmen im Hinblick auf den Denkmalschutz, ein Dauerthema, aber auch im erweiterten Sinn. Ich habe zwei Punkte. Einmal fand ich, dass es nur aus sozialer Sicht betrachtet wird und nicht aus wirtschaftlicher Sicht und wir haben Studien, die belegen, was es für einen wirtschaftlichen Faktor darstellt. Das zweite bei der Barrierefreiheit ist, dass ich den Eindruck habe, korrigieren Sie mich gegebenenfalls, dass Sie alle den Rollstuhlfahrer vor sich sehen und nicht den Blinden oder Gehörlosen. Das erweiterte Denken, auch bei Architekten oder bei Planungen, nämlich die Behinderten ein bisschen breiter zu sehen und da doch Brücken zu finden, würde jemandem helfen, der blind ist, aber nicht im Rollstuhl sitzt. Für uns ist „Urlaub für alle“, „Barrierefreiheit“ ein ganz großes Thema bei den Innenstädten und manchmal habe ich den Eindruck es wird einfach vergessen. Mich würden Ihre Erfahrungen mit der Forderung der Barrierefreiheit, die Sie in Ihren Bereichen gemacht haben, interessieren. Wenn ich Kopfsteinpflaster habe, kann ich durchaus eine Spur für Rollifahrer machen, aber es wird häufig einfach nicht bedacht. Wie können wir so etwas aufbrechen, wenn man Barrierefreiheit weiter sieht als nur den Rollstuhlfahrer.

Wir haben Städte, da kommen Touristen hin wegen der Städte oder des Stadtteils oder auch wegen eines Gebäudes. Ich nehme einmal das Hundertwasserhaus. Hundertwasserhäuser sind in einer bestimmten Gesellschaftsschicht in Deutschland angesagt. Werden solche Highlights aus Ihrer Sicht richtig dargestellt und vermarktet? Ob ich den Bahnhof Ulzen nehme usw., also ein Gebäude mitten in einer Stadt, kann man das nicht touristisch mehr herausstellen, mehr fördern, mehr fordern. Würden Sie so etwas sehen? Gedenkhäuser, Geburtshäuser, alles, was damit zusammenhängt. Also einzelne Highlights in einer Stadt. Wie sehen Sie das?

Ich mache mir Sorgen um unsere Innenstädte und die Gestaltung unserer Innenstädte, die werden sich immer gleicher, das taucht auch hier auf. Welche Forderungen haben Sie an die öffentliche Hand und auch an die privaten Besitzer von Häusern? Unsere Innenstädte und Fußgängerzonen werden durch die Neubauten der großen Ketten immer ähnlicher. Was können wir tun?

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Danke Frau Faße, Herr Ackermann, bitte.

**Jens Ackermann (FDP-Fraktion):** Vielen Dank für Ihre Ausführungen und die schriftlichen Stellungnahmen. Ich fand das sehr interessant. Ich habe an Sie, Herr Bürgermeister, eine Frage. Natürlich ist es für Touristen, die in eine historische Stadt kommen, alles sehr interessant und man besucht auch Görlitz aufgrund der Kultur und der baulichen Substanz, aber es gibt natürlich auch die Menschen, die in ihrer Stadt leben müssen. Da ist es natürlich auch eine Herausforderung, dass man die Denkmäler erhält, indem man sie auch zur Nutzung freigibt. Können Sie noch einmal ganz kurz schildern, wie das vor Ort bei Ihnen aussieht? Wie es möglich ist, dass man die bauliche Substanz im historischen Kern auch so erhalten kann, dass sie auch für die nachfolgenden Generationen noch nutzbar, bewohnbar sind, auch industriell oder technisch nutzbar bleiben.

Ich habe auch noch eine Frage an die Stiftung Denkmalschutz. Es betrifft auch den Harz, Quedlinburg und andere Welterbestädte. Welche Möglichkeiten gibt es hier, die bauliche Substanz im Verbund mit den Kommunen, mit den Ländern und auch dem Bund so zu erhalten, dass sie für die Bürgerinnen und Bürger, die dort leben müssen, erhalten werden können und welche Strategien haben unsere Nachbarländer? Das ist eine Frage an Frau Romeiß-Stracke, was machen die Österreicher oder die Schweizer, die eine noch ältere Baustruktur haben als wir in Deutschland? Gibt es dort Modelle, die auch interessant für uns sind und vielleicht auch übertragbar wären. Sie haben Österreich angesprochen, dass es dort einen Architekturpreis im Bereich des Tourismus gibt. Das interessiert mich auch sehr, denn das könnte man auf unser Land übertragen, um gute Impulse zu setzen.

**Bettina Herlitzius (Bündnis 90/Die Grünen):** Ich möchte mich bei Ihnen allen bedanken für die sehr interessanten und ausführlichen Stellungnahmen. Von den Anhörungen, die ich bisher miterlebt habe, nehme ich aus Ihren Beiträgen sehr viel mit und da sind sehr viele Aufträge oder Hinweise für uns, die wir inhaltlich gut verwerten können.

Zu dem einen Punkt, den Sie gerade nannten, Frau Romeiß-Stracke, Ihr Handbuch für Nichtarchitekten und Baukulturleute, das finde ich sehr interessant. Gerade im Bereich öffentlicher Gebäude haben wir häufig, wenn eine Umgestaltung oder ein Umbau stattfindet, dass die Funktionalität des Originalgebäu-

des überhaupt nicht mehr vorhanden ist, Eingänge zugebaut werden und man häufig Schilder braucht, um überhaupt ins Gebäude hineinzukommen. Das wäre von mir ein Herzensanliegen, wenn Sie bezüglich Eingangssituationen von Gebäuden einen kleinen Lehrabsatz hereinbringen würden.

Eine konkrete Frage, Erfahrung Denkmalschutz, Gesetze der Länder. Die sind sehr unterschiedlich. Ich komme aus NRW, NRW hatte meines Wissens immer ein sehr liberales Denkmalschutzgesetz. Wie sind Ihre Erfahrungen, gibt es da Länderabgleiche, bedarf es da der Steuerung von Seiten des Bundes? Dann haben wir häufig ein Problem mit den unteren Denkmalbehörden, die ihre eigene Philosophie und ihre eigene Gestaltungssatzung haben. Das Beispiel, das Herr Liebing gerade brachte, muss so nicht sein. Sie haben durchaus Spielräume an der Stelle, wobei ich eher für einen klaren Bruch bin, weil einfach die Nutzung eines Denkmals immer die erste Priorität hat vor der Gestaltung, insofern noch einmal, gibt es Möglichkeiten, wir kommen alle aus der Kommune, wie können wir unsere Denkmalbehörden vor Ort mitnehmen in diesen Prozess.

Eine dritte Frage, historische Altstädte sind häufig Inseln innerhalb einer Stadt. Frankfurt ist ein schönes Beispiel, Berlin hat jetzt verschiedene Inseln, aber auch kleinere Städte haben das Problem, dass Neu- und Altstadt irgendwie nicht zusammenpassen. Manchmal läuft man sogar an der Altstadt vorbei, weil man sie nicht mehr findet. Gibt es Ideen und Konzepte, wie man den Touristikern vor Ort helfen kann, die Neu- und auch die Altstadt ein Stück weit zu verbinden, denn sie gehört natürlich zu dem historischen Erleben einer Stadt dazu.

Ein Gebäude erlebt verschiedene Epochen und die Denkmalpfleger beziehen sich natürlich immer auf eine Epoche, d.h. auf ein Zitat einer Epoche. Das ist teilweise sehr steif und sie verbauen damit viele Lösungen, aber das ist immer eine sehr willkürliche Entscheidung und das ist häufig der Konflikt, den man dann auch vor Ort mit weiteren Nutzungen hat. Gibt es da eine Idee, wie man da herankommen kann? Kann man eine Beispielliste auf Bundesebene machen? Architektonischer Umgang mit der Substanz, um einfach Hilfestellung vor Ort zu geben.

Die letzte Frage betrifft steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten. Ich bin der Meinung, wenn wir die nicht hätten, würden unsere Städte anders aussehen, überhaupt nicht so attraktiv, wie sie sind. Besteht da aus Ihrer Sicht Nachsteuerungsbedarf, besonders interessieren mich energetische Umbauten. Wir wissen, dass man mittlerweile im Altbau und auch in historischen Altbauten energetisch sanieren kann, auch bis hin zum Passivhausstandard, aber da ist natürlich das Kosten-Nutzen-Verhältnis sehr groß. Gibt es von Ihrer Seite aus Empfehlungen, wie man hier mit der Gebäudesubstanz umgehen soll?

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Wir haben noch eine Wortmeldung der Obleuterunde und ich darf die Gelegenheit nutzen, eine neue Kollegin zu begrüßen. Frau Heidrun Bluhm ist jetzt stellvertretendes Mitglied für Katrin Kunert und Frau Bluhm, Sie vertreten heute auch Herrn Dr. Seifert als ordentliches Mitglied und jetzt haben Sie das Wort, bitte.

**Heidrun Bluhm (DIE LINKE.):** Herzlichen Dank Frau Vorsitzende, dass Sie mich hier noch vorgestellt haben. Herr Dr. Seifert bat mich, ihn heute hier zu unterstützen, weil er nicht da sein kann. Ich bin Mitglied im Ausschuss für Verkehr und Mitglied der Bundesstiftung Baukultur und ich glaube, dass ich aus diesem Grunde ausgewählt worden bin, ihn hier zu vertreten und hoffe, dass ich das qualitativ hinbekomme.

Ich denke, dass die Runde unserer Sachverständigen hier heute gezeigt hat, dass es richtig war, diese Anhörung in diesem Zeitraum zu machen, weil ich glaube, dass wir insgesamt die Möglichkeiten der touristischen Verbindung mit regionaler Baukultur, mit ganzheitlichen Konzepten Regionen zu entwickeln, auch durch den Tourismus stärker auf die Tagesordnung setzen müssen und deshalb bin ich sehr dankbar für Ihre Beiträge und es gibt aus meiner Sicht wenig Kritik an dem, was Sie hier dargestellt haben.

Trotzdem habe ich zwei, drei Fragen, die sich zum Teil auch auf das Feld von Dr. Seifert beziehen, die Barrierefreiheit. Das wird Sie nicht verwundern. Das ist ein Auftrag, den ich sehr gerne übernehme. Andererseits habe ich auch eine Frage an Herrn Kolesch. Sie haben in Ihrem schriftlichen Beitrag darauf abgezielt, dass die Verbindung von historisch vorhandener Bausubstanz mit zeitgemäßer Architektur und innovativen Energiekonzepten bürgernahen und touristischen Nutzungskonzepten im Widerspruch manchmal stehen kann zum Denkmalschutz. Sie haben allerdings dann einen Punkt gemacht und haben das nicht weiter untersetzt. Mich würde interessieren und ich glaube, das interessiert auch andere hier, wo sehen Sie dort den Widerspruch und wie könnte man aus dieser Klemme herauskommen, wo ist da Ihr Vorschlag?

Ich habe eine Frage an Herrn Dr. Schabe. Sie haben selbst in Ihrem mündlichen Beitrag noch einmal darauf abgehoben, dass Barrierefreiheit und Denkmalschutz nicht immer geht. Warum eigentlich nicht? Ich habe mir z.B. einmal den Halberstädter Dom angeschaut, da ist ein Weltkulturerbe mit hohen finanziellen Mitteln sehr schön saniert worden, allerdings was die Barrierefreiheit betrifft, nicht ganz gelungen, denn man bleibt an jeder Etage stehen, zumindest, was die Rollstuhlfahrer betrifft. Frau Faße hat vorhin auch schon deutlich gemacht, dass Barrierefreiheit eben nicht nur Rollstuhlfahrer betrifft, sondern einen großen Teil anderer auch. Es geht also auch darum, in der Architektur die ganzheitliche Anerkennung von Barrieren umzusetzen, wenn man sich vorher rechtzeitig darüber ausreichend Gedanken macht.

Allerdings und dann bezieht sich meine Frage auch auf Herrn Holthaus, Sie haben selbst auch gesagt, die Politik müsste etwas stärker Einfluss darauf nehmen, dass Barrierefreiheit insgesamt den Normen des Baugesetzbuches entspricht und dass die Schaffung von Barrierefreiheit finanziell unterstützt wird. Wo sind die Möglichkeiten aus Ihrer Sicht, dass der Bund hier vielleicht finanzielle Anreize entwickeln könnte, Barrierefreiheit auch noch stärker in den Mittelpunkt der Umsetzung zu rücken. Das würde mich interessieren aus der Sicht eines kommunalen Vertreters. Wo haben Sie da Hindernisse und wo könnten wir mehr tun?

Zurück zu Dr. Schabe, was z.B. Weltkulturerbestätten betrifft, haben Sie da eine Übersicht, inwieweit für alle Menschen diese fehlende Barrierefreiheit nicht gewährleistet ist? Gibt es da ein Verhältnis zwischen Ihren Denkmälern, wo man sagt, ok, da ist es uns gelungen, die Barrierefreiheit umzusetzen und da und da ist es nicht gelungen. Wie ist da der Anteil derer, wo Sie positiv vermelden könnten, dass alle Bürgerinnen und Bürger unserer Bevölkerung, ob Touristen oder Einheimische, solche Kulturstätten besuchen könnten. Danke schön.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Damit kommen wir in die Antwortrunde. Herr Holthaus, bitte.

**Stefan Holthaus (Bürgermeister der Stadt Görlitz):** Ich fange mit dem Komplex Barrierefreiheit an, den Frau Faße und Frau Bluhm hier angesprochen haben. Da habe ich mich möglicherweise in der Kürze der Zeit etwas knapp ausgedrückt. Selbstverständlich ist bei uns im Fokus jede Art von Behinderung und das fängt bei Dingen an, die nicht baulich sind, das fängt bei den Dreiecksaufstellern an, die der Handel und die Gastronomie fordern, gerade in der Innenstadt, in der historischen Altstadt, wo wir sehr zurückhaltend mit umgehen. Übrigens auch eine Geschichte, die sehr intensiv in der Arbeitsgemeinschaft „Historische Städte“ diskutiert wird und auch durchaus anders gesehen wird. Da sind die sehbehinderten Menschen, das mag sein, dass da unser Blick in diesem Zusammenhang geschärft ist, da unser langjähriger Behindertenbeauftragter ein stark sehbehinderter Mensch war. Gleichwohl gibt es Dinge, über die wir schwer hinweg springen können oder wirklich einen Paradigmenwechsel machen müssen.

Ich habe mein Bekenntnis genannt und bekräftige es auch noch einmal. In eine historische Altstadt gehören für mich gepflasterte Straßen. Dies gilt nicht für die Gehbahnen, die in der Regel da sind, die sind dann in der Regel natürlich glatt oder aber ich asphaltiere sie. Ich bin kein Freund davon, der dann noch einen kleinen Streifen dahin macht. Übrigens auch ein Punkt, der in Bamberg von der Arbeitsgemeinschaft „Historische Städte“ völlig anders gesehen wird. Da muss man wirklich den Kompromiss finden und das Machbare suchen. Wir kommen noch deutlich mehr an die Grenzen, wenn es z.B. um Türbreiten geht. Wenn ich in der Haupteingangssituation des historischen Gebäudes eine für alle, insbesondere für Rollstuhlfahrer, barrierefreie Tür einbauen will, dann wird dieses Denkmal nicht unerheblich verändert. Da müssen wir dann schauen, wo können wir es hereinbringen. Das sind die Fälle, wo wir große Probleme haben. Ein Beispiel aus der Praxis: Großer Aufschrei, Straße wird neu gemacht vor einem kleinen privat betriebenen Museum bei uns. Herr Dr. Seifert, der bei uns seinen Wahlkreis hat, kennt diesen Fall sehr genau. Da wird die Straße so gemacht, dass gesagt wird, nun gut, es ist nach wie vor nicht barrierefrei, es ließ sich einfach tiefbaumäßig nicht anders machen, aber die Nachmessung der Eingangstür zeigte auch, selbst wenn der Rollstuhlfahrer bis zur Treppe gekommen wäre, wäre er nicht durch die Tür gekommen. Das sind einfach Dinge, wo wir uns der Diskussion stellen müssen und leider auch nur Halbheiten haben und machen müssen. Aber wo es geht, wird es gemacht, auch – wenn es sie denn gibt – mit Förderung, denn wir sehen sehr wohl, dass dies auch in der touristischen Zielgruppe eine sehr solvente und hochattraktive Zielgruppe ist, völlig klar, wie auch Radfahrer, die über das Kopfsteinpflaster auch nicht gerne fahren.

Finanzen, ich erinnere mich an ein Beispiel, ausgerechnet das Gesundheitsamt war nicht barrierefrei, weil wir aus dem eigenen Haushalt, zumindest über einige Jahre, den Aufzug nicht finanzieren konnten, aber wir haben für den Aufzug auch keine Förderung bekommen. Es ist natürlich beim Gesundheitsamt relativ schwierig, dass das nicht barrierefrei ist. Wir haben es dann später aus dem eigenen Haushalt geschafft. Da wäre z.B. in der Förderpolitik etwas zu machen.

Herr Ackermann, Sie hatten gefragt, wie kann man eine historische Altstadt aus dem bewohnbaren Museum oder begehbaren Museum herausheben in eine lebens- und lebenswerte Stadt. Das ist genauso schwer wie einfach. Man muss einfach sehen, wer wohnt dort. Das sind zum ersten die Leute, die schon immer dort gewohnt haben, die dort ein Haus haben, die gerne auch die städtebaulichen Fördermittel in Anspruch nehmen. Erlauben Sie mir an der Stelle in diese Runde zu werfen, sehr viel weiterhelfen würde uns, wenn wieder die Möglichkeit der Sicherung von Gebäuden als städtebaulicher Tatbestand mit aufgenommen würde und nicht nur die Verpflichtung, gleich durchzusanieren. Ich kenne das Argument, Potemkinsche Dörfer zu bauen, wenn erst einmal die Fassade und das Dach gemacht werden. Etwas, was es seit Jahren nicht mehr gibt. Ich weiß, wie schwierig das ist. Jedes Jahr müssen mehr als 16 Unterschriften unter die Verwaltungsvorschrift gesetzt werden und da sind die Meinungen anders. Ich würde das gerne an dieser Stelle hereinbringen. Die also gerne die Städtebauförderung in Anspruch nehmen und dort auch möglichst mit der unteren Denkmalschutzbehörde. Ich habe auch eine in meinem Dezernat, deshalb weiß ich, wovon ich rede, nicht immer nur zu meiner Freude, aber ich vertrete sie natürlich trotzdem gerne. Mit der Denkmalschutzbehörde als Partner hier das machbar machen, was modernes Leben in einem alten Gebäude ausmacht. Die andere Gruppe ist die, die von außen kommt, von der man ohnehin davon ausgehen muss, dass sie zumindest ansatzweise weiß, auf was sie sich einlässt, wenn sie in ein solches historisches Gebäude zum Zweck des innerstädtischen Einfamilienhauses zum Wohnen einzieht.

Auch dort müssen wir und bemühen wir uns, Partner zu sein. Angefangen von einer sehr intensiven Beratung bis darüber hinaus, dass wir wirklich zum Teil, Herr Dr. Schabe kennt Görlitz auch sehr gut, sehr hart an die Grenze gehen in Einzelfallentscheidungen, was beim Denkmal immer der Fall ist. Unser Beispiel zeigt, dass das geht mit großer Hilfe der Städtebauförderung. Die historische Altstadt war auch schon einige Jahre vor der Wende das Nachtjackenviertel, eine No-go-Area, wo nur die sozial Schwachen und nicht Leistungsfähigen wohnten. Man zog vor dem von oben durchdringenden Wasser nach. Der Altersdurchschnitt war der höchste in ganz Görlitz. Mittlerweile ist die historische Altstadt teilweise mit einem fast mediterranen Flair belegt, ein Großteil der Gebäude ist saniert, auch bewohnt, wir haben einen sehr geringen Leerstand im Gegensatz zu unserer Gründerzeit, was uns große Sorgen macht. Der Altersdurchschnitt und auch die Anzahl der Kinder ist der höchste in dieser Stadt. Das heißt, wir müssen mit den Eigentümern an der Hand oder zumindest an der Seite der Eigentümer laufen und wirklich sehen in der Einzelfallentscheidung, was ist machbar.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Ich darf darauf hinweisen, dass wir uns am 8./9. Juni vor Ort in Görlitz überzeugen werden, weil wir zu Ihnen reisen.

**Stefan Holthaus (Bürgermeister der Stadt Görlitz):** Das ist wunderbar, da freue ich mich. Ich möchte das kurz machen. Es geht bis hin zur Farbgestaltung, für die man Vorschläge macht. Es ist vorhin von Ihnen gesagt worden, die Innenstädte werden immer gleicher. Es hängt überall die gleiche Werbung. Wir haben nicht immer zur Freude von allen, eine restriktive Satzung oder Auslegung des Denkmalpflegers, der früher Stadtbildpfleger war bei uns. Es gibt in der historischen Altstadt keine Leuchtreklame. Dafür setzt sich aber der Denkmalpfleger dann auch mit denen an einen Tisch und macht an seinem Computer einen Entwurf für einen historisch angemessenen Ausleger. Mit solchen Dingen kann man auch Wirtschaft und Wohnen in einer historischen Altstadt zu einem guten Erfolg machen.

**Bibiane Hromas (Vorstandsvorsitzende der Plattform für Architektur im Tourismus):** Ich habe in einigen Fragen die Unsicherheit mitschwingen gehört, wie denn Architektur zu bewerten ist. Ich glaube, das ist sowohl in der Frage nach dem Anschluss Altbau/Neubau, wie geht man damit um, zu sehen, als auch in den anderen Fragen, wo es darum geht, die Städte schauen gleich aus, wie bauen wir heute und warum? Die Bewertung von Architektur ist natürlich grundsätzlich schwierig, weil sie in keiner Weise quantifizierbar ist. Architektur ist aber auch nicht bewertbar im Sinne von „Alt ist gut“, „Neu ist schlecht“ oder umgekehrt, sondern es hat zu jeder Zeit gute und schlechte Architektur gegeben. Die Frage ist nur, wie hält man das auseinander und wer entscheidet darüber? Hier muss man sagen, dass die Architekturdebatte heute auf einem niedrigen Niveau ist. Der gesellschaftliche Diskurs über Architektur liegt ziemlich am Boden und müsste einen höheren Stellenwert bekommen. Sprechen über Architektur ist ein gesellschaftliches Anliegen, wenn man solche Fragen beantworten möchte. Weiter geht es natürlich darum, wie bewertet man jetzt konkrete Architekturvorhaben und das geht immer nur über Fachgremien, d.h. Jurys von Experten und Expertinnen, die dazu etwas sagen können und die gemeinsam zu Lösungen finden. Anhand dieser Expertenmeinungen kann natürlich auch der gesellschaftliche Diskurs auch wieder befördert werden. Aber ich glaube, dass wir nicht drum herum kommen, über diese Gremien Fachentscheidungen fällen zu können.

Dazu auch das Thema der Architekturpreise, was ich für sehr wichtig halte. Das österreichische Bun-



desministerium für Wirtschaft und Arbeit vergibt einen Architekturpreis, der sich alle drei Jahre dem Thema Tourismusarchitektur widmet, abgelöst von dem Thema Gewerbe und Industrie. Dieser Preis ist ein gutes Zeichen. Wir, die Architektenschaft in Österreich, sind davon nicht so begeistert, wie es vielleicht sein sollte oder könnte, denn unserer Meinung nach wird diesem Preis auch in Österreich zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet bzw. ließen sich da doch noch mehrere Auszeichnungen einsetzen, die das gesamte Image und den Stellenwert von guter zeitgenössischer Architektur wieder beleben. Denn wenn das erfolgt, dann können wir auch gute Architektinnen und Architekten, gute Planerinnen und Planer beauftragen und dann haben wir weniger das Problem, dass wir mit Gebäuden konfrontiert sind, die nichts können und keinen historischen Wert haben, d.h. die in 50 oder 100 Jahren auch nicht mehr wichtig sein werden. So wie viele historische Gebäude heute nicht mehr wichtig sind und auch schon längst abgerissen worden sind.

Die grundsätzliche Frage, am Denkmal zu bauen. Wir können nicht mehr bauen, so wie damals gebaut wurde, als dieses historische Gebäude entstanden ist. Das ist nicht leistbar, ist auch nicht sinnvoll. Das ist bauphysikalisch schlecht, was die Barrierefreiheit betrifft ganz schlecht. Das historische Bauen war einfach ganz anders motiviert, als das heutige Bauen und daran bruchlos anzuschließen, ist uns unter Einbeziehung eines Mindeststandards an baukultureller Qualität nicht möglich, weil wir heute ganz woanders stehen. Wir haben andere Materialien zur Verfügung, andere Konstruktionsweisen, andere Ansprüche an Architektur und deshalb ist es das absolut sinnvollste Mittel, diesen Bruch sehr wohl zu zeigen, denn er ist da, aber mit guter Architektur zu zeigen. Wenn man da wieder die Architektur kommuniziert, das ist ein wesentlicher Faktor in der Publikumsverträglichkeit neuer Gebäude, dann hat man sehr gute Chancen, neu und alt in einer gemeinsamen Attraktivität darzustellen und auch zu vermarkten.

Es gibt immer wieder die Meinung, zeitgenössische Architektur in der Hotellerie rechnet sich nicht. Das können wir eindeutig widerlegen. Wir haben eine Studie in Österreich durchgeführt, wo wir Unternehmer befragt haben, die mit zeitgenössischer Architektur in der Hotellerie gebaut haben, aber auch in anderen touristischen Funktionen. 88 Prozent dieser Unternehmer haben gesagt, ja die Investition in zeitgenössische Architektur hat sich voll und ganz gelohnt. Das war ein sehr eindeutiges Ergebnis, das man mit neuer Architektur sehr wohl sehr gut wirtschaften kann im Tourismus. Das ist allerdings abhängig von einigen Rahmenbedingungen, die auch wiederum die Auftraggeber, also die Bestellqualität der Auftraggeber betrifft und einiges mehr. Man kann damit sehr gut das Betriebsergebnis eines touristischen Unternehmens positiv beeinflussen (Anlage 4).

Zum Thema, dass die Städte gleicher werden. Es ist in einer globalen Welt natürlich wahnsinnig schwierig, in Großstädten, die sehr global orientiert sind, bestimmte Eigenschaften oder Identitäten oder Persönlichkeiten einer Stadt zu behalten. Dazu ist aber die Denkmalpflege da und ich glaube auch, die zeitgenössischen Architekturen entwickeln eine regionale Sprache, die lesbar ist, die allerdings auch ein bisschen Auseinandersetzung erfordert. Wie auch schon jemand gesagt hat, wir sind zu nah an den neuen Dingen dran und es braucht einfach diesen historischen Abstand bis Gebäude einer gesellschaftlichen Bewertung zugeführt werden.

Ein Wort noch zum Passivhaus. Ich selbst bin seit einiger Zeit, nicht von Anfang an, doch der Überzeugung, dass Passivhaustechnologie im Tourismus eine große Möglichkeit darstellt und ich konzipiere auch dazu eine Studie, wo man sagen kann, was braucht es noch, um Passivhaustechnologie in der Hotellerie auch wirklich umsetzen zu können. Das würde mich auch interessieren, da weiter zu sprechen.

**Landwirtschaftsdirektor Dr. Hermann Kolesch (Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau):** Zu dem Widerspruch Denkmalpflege und Entwicklungsmöglichkeiten ist aus der täglichen Arbeit heraus zu sagen, dass Sie natürlich vielfach in Konflikt mit der Denkmalpflege kommen, um Erweiterungsmöglichkeiten im ländlichen Raum, im engen Bereich zu ermöglichen. Sie haben einen Investor, sie haben einen landwirtschaftlichen Betrieb, der in einem Altort eine Hofstelle kaufen möchte, sich dort weiterentwickeln möchte und hat dort ein denkmalgeschütztes Haus, was sich uns Laien zunächst einmal nicht erschließt. Auch dem Bauherrn natürlich nicht, dass es besonders wertvoll ist, dann aber in der Denkmalliste steht, nach außen nicht wahrnehmbar ist und dann keine Möglichkeiten bestehen, dass man es zumindest sichern und außen herumbauen kann und damit zu einer Verbesserung des innerstädtischen Bereichs beitragen würde. Vielfach ist die Konsequenz dann so, dass der Bauherr sagt, das mache ich nicht und geht auf die grüne Wiese mit der Folge einer weiteren Zersiedlung und der typischen Ritter-Sport-Optik, die wir dann draußen haben, praktisch, quadratisch, gut. Das ist leider so der Fall. Manchmal muss abgerissen werden, um eine Entwicklung möglich zu machen, um neben einem ganz wichtigen Ensemble einen neuen Akzent zu setzen. Kann ich das nicht, funktioniert dieser architektonische Mehrwert nicht. In vielen Fällen hat sich die Denkmalpflege schon von dem Konservieren oder Historisieren entfernt. Man ist auf einem guten Weg.

Ein großes Problem sind für mich aber die Köpfe der unteren Baubehörde. Es kann nicht angehen, dass wir quasi Vorlesungen halten und denen zeigen müssen, was gute Architektur ist, obwohl wir nicht Architektur studiert haben. Es kann nicht angehen, dass wir den Architekten sagen, schaut euch, bezogen auf den Wein, wir zeigen euch in der Weinwelt, was dort und dort gebaut worden ist und wir die Vorlesungen halten bei den Architektenmeetings. Ich komme nicht von der Architektur, ich bin Landwirtschaftsdirektor, ich habe Landwirtschaft studiert, aber das Thema ist in der täglichen Arbeit angekommen und da muss man sich weiterentwickeln. Das ist ein Informations- und Qualifizierungsproblem, was wir haben. Es bestehen in diesem Zusammenhang keine Netzwerke, keine fachlichen Austausche zwischen Bauherren, Projektberatern, Baubiologen usw.

Eine Anmerkung zu Herrn Liebing. Das Thema Ablehnung oder Akzeptanz der Bürger. Gute Architektur polarisiert immer. Wenn das nicht der Fall ist, ist es keine gute Architektur, dann haben sie etwas falsch gemacht. Entscheidend ist, dass sich der touristische Erfolg einstellt und dann darüber die Bürger mitgenommen werden und dann damit ein Akzeptanz- und Bewusstseinswandel erfolgt. Es gibt mittlerweile schöne Beispiele. Frau Romeiß-Stracke hat von Südbayern gesprochen, als sie die Qualität der Architekten genannt hat. Ich nehme den nordbayerischen Raum und den Weinbereich aus, es gibt schöne Beispiele, wo man diese Verbindung, dieses Detail des Modernen zu den bestehenden Bestand des Alten sehr gut umgesetzt hat und das dann auch in breiten Schichten der Bevölkerung ankommt.

**Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke (Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an der Technischen Universität München):** Es sind drei Komplexe, die immer wieder gefragt wurden: die Barrierefreiheit, die Innenstädte und der Denkmalschutz und das moderne Bauen. Zur Barrierefreiheit ist schon viel gesagt worden. Ich würde eine ganz praktische Empfehlung geben. Es gibt unendlich viele Handbücher, es gibt Vorschriften usw. und trotzdem wird immer wieder beklagt, dass es nicht funktioniert. Schreiben sie in jeden Ausbildungsgang für Planer und Architekten, drei Wochen auf Krücken laufen und schwer hören. Dann ist die notwendige Empathie gegeben. Anders schaffen Sie es nicht. Es gibt genügend Vorschriften und Handbücher, sie müssen nur benutzt werden.

Unsere Innenstädte, ich denke, das ist auch den Planern und Kommunalpolitikern bewusst, werden sich in der Tat immer ähnlicher. Das ist eine Folge der Globalisierung. Es wurde schon gesagt, Rezepte gibt es nicht, es ist wahnsinnig schade. Es ist schwierig. Die deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, wo ich auch Mitglied bin, beschäftigt sich seit Jahren damit. Sie zeigt jedes Mal, wenn in einer Innenstadt wieder etwas schief geht, auf, aber es ist so, dass unser Planungsrecht gar nicht so stark ist in den Kommunen, sondern die wirtschaftlichen Interessen von Einzelhandel, Banken usw. sind viel stärker und deswegen fällt das Stadtbild eigentlich häufig ein bisschen hinten herunter. Wo es funktioniert, ist, wenn man nachweisen kann, jetzt habt ihr eure Innenstadt so verschandelt, jetzt kommt keiner mehr. Diesen Nachweis müsste man wirklich einmal eins zu eins, wie Frau Hromas das in Österreich mit der modernen Architektur gemacht hat, dass sie sich positiv auswirkt, mit kleineren deutschen Innenstädten machen und ich bin sicher, sie können das nachweisen. Das ist ein Thema, das man hier nicht so eben behandeln kann.

Denkmalschutz und Moderne, Sie fragten mich, Herr Ackermann, nach Beispielen im Ausland. Es gibt auch in Deutschland gute Beispiele, wie man Denkmäler nutzen kann, nur fürchte ich, müssen wir uns davon verabschieden, dass man aus jedem historischen Bauwerk, was man erhalten will, ein Museum macht. Das ist sicherlich nicht der Weg. Wir haben inzwischen für alles und jedes ein Museum und wir musealisieren uns bald selber, wenn das so weiter geht. Das werden wir uns auch nicht mehr leisten können. Wir müssen ökonomische Nutzung herein tun und da beobachte ich auch, dass gerade in den unteren Denkmalschutzbehörden sich etwas bewegt, weil sie bemerken, wenn wir immer nur die Hand drauf halten, dann steht es leer und wir bekommen kein Geld mehr.

Auf dem ITB-Kongress gibt es eine Session „Tourismus und Architektur“ und da werden zwei Beispiele vorgestellt. Eins aus Italien, eins aus der Schweiz, nun allerdings im ländlichen Raum. Ein komplett leerstehendes Dorf in den Appuzen, was zu einem dezentralen Hotel umgenutzt wird. Santo Stefano di Sessanio und das andere ist aus dem Unterengadin, Vnà die auch das Problem der Entleerung im ländlichen Raum haben, wo sie ebenfalls ein dezentrales Hotel einrichten. Solche intelligenten Lösungen, die nicht immer gleich der große Wurf sind, sondern nach und nach, das ist der Weg der Zukunft.

Energetische Sanierung und Denkmalschutz ist sicherlich eine schwierige Geschichte. Ich glaube, wir sind ganz am Anfang. Die Architekten selber wissen nicht, wie sich energie- und ressourcensparendes Bauen auf die Gestalt auswirkt. Nur die Solarzellen auf den Dächern, das wird es inzwischen nicht sein. Aber da bewegt sich ganz viel und es wird spannend sein, wie in der Architekturdiskussion das dann gestalterisch umgesetzt wird und da müssen sich die Touristiker auch einschalten. Es kann nicht sein,

ich spreche jetzt von Oberbayern, dass die großen Bauernhöfe alle mit den schwarzen Paneelen zuge-  
deckt werden. Das verschandelt die Landschaft. Also, liebe Industrie, lasst euch mal was Neues einfal-  
len. Vielleicht Ziegel, die die Sonne speichern usw.

**Dipl.-Kff. Ulrike Rose (Leiterin des Europäischen Hauses der Stadtkultur e.V.):** Es ist relativ schwie-  
rig, hier noch etwas hinzuzufügen, aber ich will es dennoch versuchen. Die Barrierefreiheit hat immer  
noch ein Imageproblem. Man denkt, es betrifft nicht mich, es betrifft immer nur die anderen, aber wenn  
man einmal darüber nachdenkt, erkennt man, dass Barrierefreiheit auch für junge Mütter oder wenn man  
selber einmal eine Verletzung hat, von Vorteil ist. Man muss dies immer wieder erwähnen. Das Problem  
haben wir in Nordrhein-Westfalen auch im Wohnungsbau, da muss man den Leuten auch klar machen,  
warum das vorteilhaft ist, dass man seine Wohnung jetzt schon barrierefrei umbaut. Das ist ein Image-  
thema, das man auch mit Imagekampagnen, mit Bildern etc. immer noch belegen kann, um den Leuten  
zu sagen, dass betrifft dich eben auch und es kann dich jederzeit betreffen.

Bei dem energetischen Thema kann ich nur sagen, dass dieses Thema Stadtwahrnehmung, Stadt-  
atmosphäre, das Bild der Stadt mich intensiv beschäftigt und ich mir wirklich massive Sorgen mache bei  
den energetischen Vorhaben, die wir haben, dass wir bei uns in Gelsenkirchen alles dämmen. Gelsen-  
kirchen ist eine Stadt, die einen sehr schönen Bestand hat, der jedoch noch keine besondere Wertigkeit  
hat. Da muss man schauen, wie wir das mit dem Ministerium hinbekommen, dass der Bestand noch  
mehr Wertigkeit bekommt. Es gibt Jugendstilhäuser, da leckt man sich hier in Berlin und Hamburg die  
Finger nach, die jedoch noch verwaist in der Stadt herumstehen. Aber was man auch beobachtet ist,  
dass jetzt die ganzen Gebäude gedämmt werden hinter diesem Putzschlemme und man sieht die Far-  
ben rosa und gelb sehr häufig. Ich bitte Sie an die Kanzlerin und alle diejenigen, die mit energetischen  
Dämmvorhaben beschäftigt sind, zu appellieren, dass unbedingt die Regionalität, das historische Erbe  
bewahrt werden muss.

Es gibt diese tollen Sachen, aber es gibt auch die Lobby gegen die Windräder, dass man auch da ver-  
sucht, dass man einen Transfer hinbekommt, dass man weiß, ok. ich hätte zwar lieber die Landschaft  
ganz pur, aber wenn man sich bewusst macht, dass es alles eine gebaute Landschaft ist, eine Kultur-  
landschaft, in der wir uns eigentlich in der Bundesrepublik bewegen, dass wir dann auch merken, wie  
wichtig das ist, dass wir solche Sachen zulassen und immer wieder die Industrie anstacheln, neue Sa-  
chen zu entwickeln. Genauso, wie wir das in der Automobilindustrie jetzt sehen. Es war seit Jahren klar,  
dass es passiert, dass wir uns nicht mit dem Individualverkehr weiter bewegen können. Jetzt ist die  
Blase geplatzt, jetzt wird ganz schnell eine neue Technik da sein und dann brauchen wir auch irgend-  
wann keine Lärmschutzwände mehr in unseren Städten, sondern dann können wir wieder die Städte an  
die Autobahn heranrücken.

**Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke (Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an  
der Technischen Universität München):** Ich würde gerne ein bonmots zum energetischen Bauen  
nachschieben. Der Staatssekretär im BMVBS, Dr. Engelbert Lütke Daldrup, hat gesagt, dass Volk der  
Dichter und Denker wird zu einem Volk der Abdichter und Dämmer.

**Dr. Peter Schabe (Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD)):** Generell haben wir das positive Mo-  
ment, dass die Bundesregierung die nationale Stadtentwicklung ausgerufen hat mit der Charta von  
Leipzig. Das heißt Konzentration auf die Innenstädte und in dem Sinne auch die Innenstädte vitalisieren,  
revitalisieren. Davon kann das Kulturerbe sehr profitieren und es hat profitiert. Wir hatten diese 180  
Städte, historische Stadtkerne, die sich wirklich nicht gleichen. Wenn jetzt hier gesagt wurde, dass die  
Städte sich immer ähnlicher werden, ist das sicherlich richtig, aber wer historische Stadtkerne hat und  
diese saniert hat, hat schon das Alleinstellungsmerkmal. Im Westen wie gesagt, wo man auch einen  
gewissen Sanierungsstau zu verzeichnen hat, muss man jetzt sehr sensibel umgehen, wenn die neuen  
Fördermittel zur Verfügung stehen. Positiv ist die nationale integrative Stadtentwicklung, die alles inte-  
grieren will, da muss auch der Tourismus integriert werden. Das gibt es aber immer wieder Fachressort-  
denken. Da haben wir in der Denkmalpflege sehr viel gesehen und mitbekommen, dass das Interdiszipli-  
näre oftmals nicht so funktioniert. Da ist der Tourismus für Denkmäler, da ist das Bauministerium für  
Denkmäler, da ist der Beauftragte für Kultur und Medien für Denkmäler zuständig und dann geht es um  
Soziales usw. Das ist schon schwierig, deswegen immer wieder Plädierung für Vernetzung.

Der Punkt muss auch noch einmal klargemacht werden, dass Denkmalschützer und -pfleger nicht einen  
Stil herauskitzeln wollen, sondern es geht immer um die Bewahrung von Schichten. Die moderne Denk-  
malpflege von heute will das Denkmal in seinen Schichten authentisch bewahren. Hinzu kommt dann die  
neue Schicht, das Zeitgenössische hinzu. Das wird dann auch so eine Schicht sein. Wenn die vorhande-  
nen Schichten minderwertig sind, dann ist natürlich die Möglichkeit gegeben, diese auch zu beseitigen.  
Mit vielen Fällen in Görlitz, z.B. mit Bürgerhäuser haben wir unsere Erfahrungen sammeln können.

Das Thema Barrierefreiheit würde ich noch ausweiten auf altengerechtes Wohnen. Frau Faße hat es richtig gesagt, man darf es nicht verkürzen, Barrierefreiheit auf Behinderte, auf Rollstuhl fahrende Behinderte, sondern das Thema ist auszuweiten, d.h. auch, dass man nicht immer zu den radikalsten baulichen Maßnahmen greifen muss. Im Zuge des demographischen Wandels, wo wir ganze Kulturlandschaften entvölkert haben, aber vielleicht doch wertvolle Kulturlandschaften, haben wir auch die Chance, diese Kulturlandschaften doch noch touristisch zu vitalisieren. Dann sollte man auch schauen, dass man die Barrierefreiheit dort konzentriert.

Herr Brähmig kennt die Umgebendehauslandschaft in Sachsen, das sind 6 000 bis 7 000 Häuser, die eigentlich Welterbestatus haben müssten. Wie kann man diese touristisch nutzen? Da wäre eine Möglichkeit gegeben, als Beispiel, es gibt andere mehr, hier auch die Barrierefreiheit für diese Häuser als Ferienhäuser nach vorne zu bringen. Der Denkmalpfleger, -schützer ist kompromissbereit, aber Frau Bluhm, es gibt natürlich Denkmäler, wie wertvolle barocke Schlösser mit Stuckdecken, mit wertvollen sensiblen Treppenhäusern, wo es sehr schwierig ist, Fahrstühle einzubauen, wo man leider warten muss, bis der richtige Nutzer kommt. Wir haben in Brandenburg die Schlösserbetriebs-GmbH, die versucht, die Schlösser zu sanieren, zu sichern und dann solange zu warten, bis ein Nutzer kommt, der das dann denkmalgerecht nutzen kann. Das ist natürlich ein schwieriger Weg.

Frau Faße nannte noch die einzelnen Highlights in der Stadt, wie kann ich diese touristisch besser in Szene setzen. Sie sprechen in der Regel schon für sich. Es dürfte nicht schwer fallen, wenn diese Highlights da sind, diese in das touristische lokale Konzept mit aufzunehmen. Überhaupt sollten die regionalen Tourismusverbände und auch die großen bundesweit Tätigen, wie der Deutsche Tourismusverband oder die DZT, das Thema Baukultur insgesamt stärker bewerben. Das ist noch ein sperriges Wort Baukultur. Im Ausland gibt es kein Synonym dafür.

Frau Herlitzius fragte, wie ist das mit den Gesetzen der Länder, ist da ein Bedarf, dass diese abgeglichen werden, sie sind doch so unterschiedlich? Die Länder sind stolz auf ihre Kulturhoheit und diese Gesetze sind schon unterschiedlich, aber die Denkmalpfleger sind in der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger gebündelt und tauschen sich dauernd aus. Auch das deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz ist eine wichtige Plattform, die beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien sitzt. Der Austausch ist da. Wir müssen nur beklagen, dass die Landesdenkmalpflege, die Fachbehörde, die sozusagen bewertet, warum ein Gebäude ein Denkmal ist und ob man es im Zweifelfall verändern kann oder nicht, personell immer weiter geschrumpft ist. Dabei ist sie eine Serviceeinrichtung für den Bürger. Wir haben eine Art Entstaatlichung erlebt in den Jahren. Dieses Wort ist vor ein paar Jahren einmal gefallen. Da hieß es, Denkmalpflege ist investorenfeindlich und hemmend und das müssen wir schlanker machen. Es ist passiert. Das hat sich im Laufe der Jahre als schleichender Prozess so entwickelt, dass die Denkmalpflege ausgedünnt wurde. Schauen Sie auch, bei welchen Ministerien sie zum Teil sitzen. In Baden-Württemberg sitzen sie beim Wirtschaftsministerium, das muss nicht verkehrt sein, aber sie sitzen ganz unterschiedlich, bei Wissenschaft und Kunst, in Sachsen beim Innenminister und die Gesetze sind auch ausgehöhlt worden. Die Stufigkeit, die man in den Gesetzen hatte und zum Teil noch hat, dass eine Denkmalschutzbehörde ein Einvernehmen herstellen muss mit der Landesdenkmalpflege, das ist nur noch in eine Benehmensregelung geändert worden. Wir haben Kompetenz- und Qualitätsprobleme durch diese Verschlingung. Wenn man touristisch denkt und die historischen Innenstädte kulturell bewahren will, authentisch bewahren, damit sie ihr Alleinstellungsmerkmal behalten und nicht gleich gemacht werden, braucht man natürlich auch die personelle Stärke, nicht nur die Fördermittel der Länder, sondern auch das Personal.

Zu dem Punkt, dass das Bundesbauministerium neue Programme aufgelegt hat, die z.B. sich nennen „Ortsteilstärkung“, „Stadtteilstärkung“. Hier war gefragt worden, wie kann es gehen, dass die Neustädte und die Altstädte besser zusammenkommen? Da wird man sicherlich noch eine Zeit lang brauchen, um sich da zu sortieren in den Ländern und Kommunen, um tatsächlich hier das Weichbild stärker mit einzubeziehen. Wir hören oft im Denkmalschutz, ich muss meine Vorstadt aufgeben, ich muss sie schleifen, um die historische Stadt, den Stadtkern zu bewahren. Meine Platte draußen, die lasse ich so lange stehen, wie ich kann, die kann ich noch ganz gut vermieten, auch wenn sie halb leer steht. Die ist nicht so problematisch wie in der Innenstadt ein Haus, das der städtischen Wohnungsbaugesellschaft gehört und das saniert werden muss. Also reiße ich das im Zweifelfall weg. In den letzten Monaten hat es ein Umdenken gegeben. Das Umbauprogramm, das Sie auch alle kennen, West und Ost ist in den neuen Ländern im Wesentlichen dazu da, den Wohnungsmarkt zu bereinigen und auch Baueinheiten wegzunehmen. Das war gedacht von außen nach innen und ist in den letzten Wochen und Monaten dann dahin gekommen, dass die Aufwertung eine größere Rolle spielt. Das ist genau der richtige Weg.

Der ländliche Raum, das hatten wir auch schon, dass der sozusagen mit der Kulturlandschaft auch eine Chance bietet, durch die Entleerung hier Denkmäler zu bewahren, das Erbe zu bewahren, um kulturtouristisch hier eine neue Perspektive zu schaffen, wo Industrialisierung weggefallen ist. Das zu diesem Punkt und ich meine, dass ich damit soweit die Fragen, die hier für den Denkmalschutz gewesen sind, beantwortet habe.

Bei Welterbestätten ist das ganz unterschiedlich. Sie sind ganz gut vernetzt, sie sind ganz gut vereint. Wir haben jetzt durch das Konjunkturpaket 150 Millionen extra für Welterbestätten, sensationell, genial. Die Denkmalschützer, -pfleger haben große Probleme, die Pläne vorzuhalten, das alles umzusetzen. Sie bemühen sich nach besten Kräften und man weiß, dass man flankierende Maßnahmen damit fördern kann. Vom Lärmschutz bis hin auch zu Barrierefreiheit und wir hoffen natürlich, dass davon auch Gebrauch gemacht wird. Das ist ein Programm, was für vier Jahre aufgelegt ist, aber in diesem Jahr schon 50 Millionen Euro kassenwirksam eingesetzt werden müssen, aber das ist eine wunderbare Chance.

Die Steuerparagraphen sind ganz extrem wichtig, sieben und zehn, dass es für Privatleute interessant bleibt, ein Denkmal zu erwerben, ein Denkmal zu besitzen, das sie das steuerlich abschreiben können und das sie dann vom Steuerberater noch den Vorschlag bekommen, ein Denkmal zu erwerben, wenn sie die finanziellen Möglichkeiten haben. Da müssen wir aufpassen, denn es gibt von Kirchen und anderen die Forderungen, die Mehrwertsteuer für Denkmäler, für Handwerk im Denkmalbereich zu halbieren. Beides wird wahrscheinlich nicht gehen, insofern sprechen wir uns in jedem Fall für die Steuerparagraphenbewahrung aus. Da wäre es auch gut, wenn Sie als Tourismusausschuss immer wieder flankieren, denn es ist einmal gesichert und dann auch wieder nicht. Man muss ständig dieser Sache nachgehen. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz führt jetzt Ende März einen parlamentarischen Abend mit dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz durch und da geht es auch um die Steuerparagraphen, dass diese bewahrt werden bis auch hin zum Paragraphen 15, der für größere Denkmäler wichtig ist, damit sich Fondsgemeinschaften bilden, damit man da einzahlen kann.

Mit dem Stichwort Fonds sind wir bei der Wirtschaftskompetenz. Das ist auch eine Möglichkeit, um Städte nicht gleich zu machen, sondern um die Anwohner, die Eigentümer von Erbe und von Bauten dahinzubringen, dass sie ihre Straßenzüge qualifizieren, dass sie sie besser gestalten, das ist ein Weg, der aus Amerika kommt und der sozusagen kommunale Kompetenz in private Hand legt. Wichtig ist dabei die Kommune nicht außen vor zu lassen, sondern noch mit in den Spielregeln zu sein, ist dann ganz wichtig, dass sie da nicht zu sehr von privat überholt wird.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Danke schön an die Experten. Mit Blick auf die Uhr bitte ich um kurze Fragen und kurze Antworten. Frau Irber, bitte schön.

**Brunhilde Irber (SPD):** Ich werde mich auf Punkte konzentrieren, die noch nicht behandelt wurden. Wenn wir die touristische Landschaft bei uns anschauen, haben wir einen Boom beim Städtetourismus und auf dem Land haben wir gähnende Leere in den Zimmern. Dies liegt in erster Linie daran, dass nichts saniert wurde und man den Charme der 60er und 70er Jahre vorfindet. Frau Romeiß-Stracke hat dies in ihrem Statement, das dankenswerterweise in großer Schrift gemacht ist, auch festgestellt. Jetzt geht meine Frage dahin, warum haben wir das? Erstens, weil natürlich jahrelang nichts investiert wurde, weil die Bausubstanz immer noch genügt hat. Aber zweitens und da bin ich felsenfest davon überzeugt, auch deshalb, weil es in der Ausbildung der Architekten und Baumeister vor Ort, vieles wird von Baumeistern gemacht und nicht von ausgebildeten Architekten, Defizite gibt. Jetzt würde ich gerne wissen, Frau Romeiß-Stracke, gibt es denn, Sie sind an der Universität München, bei der Architekturausbildung hier entsprechende Elemente, die besonders auf die touristische Nutzung von Bauten ausgerichtet sind und gleichzeitig natürlich auch auf die Erhaltung von Baudenkmalern?

Dann würde mich interessieren, wie das in Österreich ist und ob es in Österreich entsprechende Gesetze gibt, die für die touristische Nutzung Vorschriften bereithalten? Touristische Nutzung bei Neubau, aber auch beim Erhalt oder Umbau.

Dann würde mich noch interessieren die Verdichtung. Wir haben ein Problem, dass immer mehr Flächen versiegelt werden und dass es aber große Baulücken in den Städten gibt, auch in den Kleinstädten und wie sich die Möglichkeit ergebe, hier durch verdichtetes Bauen die Versiegelung zu stoppen, aber trotzdem Raum für touristische Nutzung zu gewinnen.

Planen durch Wandel, Wandel durch Planen. Ein sehr schönes Stichwort. Könnten Sie dazu noch etwas ausführen, was Sie an der Autobahn genau planen?

Das andere wäre noch Innenarchitektur, da sind wir noch gar nicht darauf eingegangen, obwohl das mein Leib- und Magenthema ist. Sie wissen, es gibt nicht nur Menschen, die behindert sind oder irgend ein Handicap haben, es gibt Menschen wie ich, die so klein sind, die sich kaum in einem Hotelzimmer die Haare frisieren können, weil sie nicht in den Spiegel sehen, weil alles auf Norm gestanzt ist auf 1,80-Meter-Menschen. Das wäre auch etwas, was ich glaube, denn wir entsprechen nicht alle der Norm und mich würde interessieren, inwieweit die Innenarchitektur eine Rolle spielt, damit man das in die Beratung mit einfließen lassen kann. Vielleicht können Sie aus Ihrer Erfahrung sagen, wie Sie das machen mit Bauherren aus dem Tourismus?

**Klaus Brähmig (CDU/CSU):** Kurze Fragen an Dr. Kolesch, Konjunkturpaket. Sehen Sie, dass der Denkmalschutz oder diese herausragenden architektonischen Bauwerke auch ausreichend berücksichtigt worden sind, denn dort können die Maßnahmen am schnellsten umgesetzt werden. Kurze Ausschreibung, Einsatz von Handwerkern aus den Regionen.

An Frau Hromas, was machen Sie in Österreich besser als wir in Deutschland? Vielleicht können Sie das aus der Betrachtung einmal berichten.

Herr Holthaus, Sie haben von unserer Ausschussvorsitzenden gehört, dass wir Ihre schöne Stadt im Juni besuchen werden. Wir werden auch Bautzen und Pirna besuchen. Da kommen die Themen Denkmalschutz, Tourismus und demographische Entwicklung zusammen. Sie haben das Problem, dass Sie eines der schönsten Jugendstilensembles in ganz Europa haben, auf der anderen Seite natürlich darum ringen, dass diese Häuser mit Leben gefüllt werden. Da gibt es tolle Maßnahmen. Nicht zuletzt wird der Bundespräsident, wie ich gehört habe, in den nächsten Tagen das Projekt besuchen. Aber es ist letztendlich nur eine Verlagerung, d.h. die Leute, die da für gute Mieten nach Görlitz kommen, sie sind ja woanders weg aus westdeutschen Städten, dann hat man dort das Problem. Ich glaube, wenn man diese Sache nicht noch größer fasst und ganzheitlicher diskutiert, werden wir keinen Erfolg haben. Das wird in den nächsten Jahren noch dramatischer werden und man muss überlegen, ob man nicht tatsächlich politisch einfach sagt, eine Förderung für Altbausanierung, ob Fachwerkhäuser, Innenstadthäuser, müssten mit besseren Anreizen ausgestattet sein als ein Objekt, das auf der grünen Wiese gebaut wird. Ansonsten kommen wir in den nächsten zehn bis 15 Jahren aufgrund der demographischen Entwicklung nicht umhin, großflächig auch solche identitätsstiftenden Projekte zurückzubauen. Da gibt es aus meiner Sicht keine Alternative. Jüngstes Beispiel ist Tropical Islands, da werden Ferienhäuser im großen Stil gebaut und wir haben die Umgebendestraße, die vorhin von Herrn Schabe angesprochen worden ist, die man mit einem vernünftigen Konzept als Ferienhäuser, wo keine andere Nutzung da ist, ganz toll etablieren könnte.

Ich habe noch eine Frage an Frau Romeiß-Stracke: Sind Sie der Meinung, dass die Werbung der DZT ausreichend ist oder sollten wir in den Gesprächen auf der ITB auf dieses Thema zu sprechen kommen?

**Gabriele Hiller-Ohm (SPD):** Städte und Gemeinden mit historisch wertvoller Bausubstanz werden sich sicherlich viel Mühe geben bei Neubauvorhaben, damit etwas Gutes dabei herauskommt. Oft werden aufwendige Wettbewerbe vorgeschaltet, aber dann ist es so, Frau Prof. Romeiß-Stracke, wie Sie gesagt haben, dann setzt sich die Macht der Investoren leider mit eher minderwertiger Gestaltung und Architektur durch. Sie hatten angesprochen, dass Gestaltungsbeiräte hier hilfreich sein könnten. Wäre es eine Idee bei Bauvorhaben in historisch sensibler Umgebung diese Gestaltungsbeiräte obligatorisch zu machen und wie sollten Gestaltungsbeiräte besetzt sein, um dann auch den Effekt zu haben? Ich komme aus Lübeck, wir haben mit Investoren sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Wir haben einen Gestaltungsbeirat eingesetzt, damit haben wir gute Erfahrungen gemacht. Er ist mit Architekten besetzt. Sollte man das erweitern, um hier vielleicht noch bessere Effekte zu erzielen?

Ich finde sehr gut, Herr Dr. Schabe, was Sie gesagt haben, dass man auf jeden Fall die Denkmalpflege stärken muss. Genau die Effekte, die Sie besprochen haben, dass Personal abgebaut wird, erleben wir auch in Lübeck und Schleswig-Holstein sehr leidvoll.

**Engelbert Wistuba (SPD):** Herr Dr. Schabe, Sie sprachen an, dass zur Vermittlung von Baukulturen, Baudenkmalen auch qualifiziertes Personal gehört, was in der Lage ist, nicht nur das Baudenkmal zu erläutern, sondern auch die Historie zu deuten oder die Historie nahe zu bringen. Da gibt es ein gutes Beispiel. In meiner Heimatstadt Lutherstadt Wittenberg hat die Volkshochschule einen Kurs im Angebot, der gerade dieses tut für Interessenten aus der Gastronomie, aus der Tourismusbranche, aber auch für jeden Bürger, der Interesse daran hat, seine Heimatstadt den Gästen der Stadt vorzustellen. Wäre das nicht eine Möglichkeit als Modell deutschlandweit über den Verband der Volkshochschulen so etwas zu versuchen, zu initiieren, um diesen augenscheinlichen Mangel, den Sie nannten, dann beheben zu können?

Es wurde immer von dem scheinbaren Widerspruch zwischen alter Bausubstanz und Schaffung von Barrierefreiheit gesprochen. Ich möchte nicht widersprechen, aber es gibt auch Lösungsmöglichkeiten. Ich rede wiederum von meinem Wahlkreis, von Wittenberg, das größte reformationsgeschichtliche Museum der Welt, Altes Augustinerkloster, Lutherhalle, ist eine Symbiose zwischen alt und neu, wunderbar barrierefrei geworden, ebenso das Geburtshaus von Luther in Eisleben. Es gibt nicht nur in Deutschland, sondern europaweit fähige Architekten und Architektinnen, so dass man über Architektenwettbewerbe gute Lösungen finden kann. Die Stiftung Lutherstätten hat das Geld in die Hand genommen, weil man sagte, das Ziel ist uns wichtig und man wird belohnt mit sehr stark ansteigenden Besucherzahlen.

Das Stichwort „Charme der 60er Jahre“ fiel öfter. Das ist richtig. Mittlerweile haben wir das „Jahr 20“ nach der Wende und ich habe schon in alle Ecken Deutschlands fahren können. Der Investitionsstau ist zurzeit ein großes Problem in den alten Bundesländern. Gerade in Kurstädten ist dies der Fall. In meinem Wahlkreis haben wir dieses Problem nicht. Die Pensionswirte haben natürlich Geld in die Hand nehmen müssen, dass ein Mensch sein müdes Haupt niederlegt. Das ist zwangsläufig so geworden und jetzt schön für uns im Osten, aber wir müssen es auch gesamtdeutsch lösen. Da sind wir uns einig. Das nur als Bemerkung meinerseits.

Stichwort „Verantwortung von Kommunen“. Die Kommunen haben Dinge wie Farbgestaltung oder Reklameschilder über die Stadtgestaltungssatzung selbst in der Hand. In Wittenberg ist das auch so geregelt, keiner darf anders, ohne dass die Farbtonung und Leuchtreklame begutachtet worden ist. Es ist alles machbar, wenn Menschen vor Ort den festen Willen haben, das aus einer Richtung zu gestalten und dann wird da eine wunderbare Stadt wie Görlitz draus.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** Jetzt habe ich mich noch auf die Rednerliste gesetzt. Frau Hromas an Sie zu diesem Architekturpreis. Wie wird er dotiert oder hat der Preis nur Symbolcharakter?

Meine zweite Frage geht an Herrn Dr. Kolesch. Man hat gemerkt, da spricht auch ein Praktiker. Erklären Sie doch einmal diese Entwicklung, vor allem auch die touristischen Zahlen. Drücken sie sich am Ende wirklich so aus, dass man sagt, es kommen jetzt mehr und es waren bei Ihnen verschiedenste wichtige Akteure am Werk. War das von Anfang an ein Selbstläufer oder wie sind Sie dahin gekommen?

**Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke (Geschäftsführerin der Plattform für touristische Architektur an der Technischen Universität München):** Die gähnende Leere auf dem Land trifft natürlich nicht überall zu. Ich denke und das ist wirklich ein genuines Feld der Tourismuspolitik. Wir müssen langsam ehrlich werden und feststellen, es gibt Landstriche, die sich für Tourismus nicht besonders gut eignen. Die Förderung in den letzten Jahrzehnten, gerade auch in den neuen Bundesländern hat immer Hoffnung geschürt, wenn sonst nix mehr geht, Tourismus geht noch. Da ist ziemlich viel Geld verschleudert worden. D.h. die Landschaftsstruktur muss sich auch eignen. In der Niedersächsischen Roggenwüste ist es schon ein bisschen schwer. Wobei man sagen muss, da, wo es sich von der Baustruktur und von der Landschaftsstruktur eignet, boomt Urlaub auf dem Bauernhof und hier ist mit erheblicher Förderung und zum Teil hoher Qualifizierung der Betreiber eine Menge geschafft worden. Ich denke, man muss da sehr differenzieren. Wir haben natürlich einen Investitionsstau in all den Gebieten, die in den 60er und 70er Jahren aufgestiegen sind und die im Zwei-, Drei-Sterne-Segment sind. Das Problem ist, man kann es eigentlich nicht lassen, denn fahren sie in einen kleineren Kurort, da brauchen nur drei Pensionen an der Hauptstraße leer stehen, das schlägt sich auf den ganzen Ort nieder, da kann noch so ein tolles Hotel entstehen, dann gehen die Gäste heraus und sagen „ach du liebes bisschen, wie sieht es denn hier aus“. Da müssen wir dringend etwas tun. Daher mein Vorschlag, Sanierungsprogramme genau für solche Orte aufzulegen.

Ihre Frage nach der Ausbildung und den Baumeistern. Es ist in der Tat so, dass in Deutschland ungefähr 85 Prozent des Gebauten nicht von ausgebildeten Architekten gebaut werden, sondern von Bauleuten, keineswegs immer von Meistern. Die Ausbildungsgänge an den Fachhochschulen und Technischen Universitäten, an denen Architekten studieren, haben das Thema Tourismus nicht auf der Agenda. Ich bin die einzige an einer deutschen Hochschule, die dieses Thema in einer Architekturfakultät vertritt, gegen enorme Widerstände, kann ich Ihnen sagen, als wir vor sieben Jahren diesen Lehrauftrag einrichteten, weil die Kollegen sagten, mit Tourismus wollen wir nichts zu tun haben. Auch meine Studenten fahren in den ersten drei Vorlesungen noch die Krallen aus, bis ich ihnen dann sage, wollt ihr alle in Ehren verhungern, da könnt ihr Geld verdienen.

Stichwort „Verdichtung, Baulücken in den Innenstädten“. Nun haben wir eine massive Initiative, Sie haben es schon erwähnt, zurück in die Innenstadt, in Nordrhein-Westfalen. Andere Bundesländer ma-

chen dies auch und man stellt jetzt zunehmend fest, dass gerade in diesen Baulücken, wenn es denn echte Baulücken sind, witzige kleine Hotels entstehen. Ich denke, dass ist für den Städtetourismus ein Superding und zwar nicht unbedingt teure Designerhotels, sondern die kleinen für 40 bis 50 Euro pro Nacht, wo die jungen Leute hinfahren. Die fahren natürlich in die großen Städte, nicht in unsere klassischen Kleinstädte, aber gerade die älteren Menschen werden in Zukunft auch nicht mehr soviel Geld haben und solche Hotels auch gerne wahrnehmen und da sind wir bei der Innenausstattung, Frau Irber. Das ist auch mein großes Engagement, dass ich den Architekten zu sagen versuche, Mensch, denk doch mal an die Leute, aber Architekten denken gerne an sich.

Ich ärgere mich immer über den fehlenden Schmink- oder Rasierspiegel, der kostet 16 Euro im Baumarkt und täte uns doch wirklich gut. Da ist noch sehr viel zu tun und da ist durch die Designerhotels eigentlich häufig mehr kaputt gemacht als verbessert worden, weil hier in der vermeintlichen Idee, wir machen etwas ganz Verrücktes, ganz was Tolles, die Nutzbarkeit sehr häufig hinten heruntergefallen ist. Denken Sie nur an die neue Tendenz die Badezimmer durch Ganzglasscheiben nur vom Schlafzimmer abzutrennen, keine Wand mehr. Muss ich denn meinen Partner bitte immer sehen?

Die Werbung der DZT, Herr Brähmig, ich habe den Eindruck, nachdem Frau Hedorfer mit einem Architekten verheiratet ist, dass Architektur zunehmend eine Rolle in den Werbematerialien spielt. Ich glaube, das läuft ganz gut, man kann sicherlich das eine oder andere Highlight noch herein tun, aber ich habe den Eindruck, das werden sie auch noch tun, z.B. das neue Porsche-Museum.

Frau Hiller-Ohm, zu Ihrer Frage nach den Architekturwettbewerben und den Gestaltungsbeiräten. Ich hatte übrigens von Gestaltungssatzung gesprochen, das ist ein härteres Instrument, was sehr viel schwieriger auf die Beine zu stellen ist. Ich bin kein genereller Freund von Architekturwettbewerben. Sie sind nicht immer die beste Lösung und sie sind schon gar nicht immer die beste Lösung, wenn sie europäisch ausgeschrieben werden. Der Aufwand ist wahnsinnig. Jeder, der einmal in einer Jury war, weiß, dass es eigentlich idiotisch ist, was wir uns da antun. Wenn, dann halte ich es für gut, eingeladene Wettbewerbe zu machen, wo man im Vorhinein ein bisschen weiß, was kann ich von den Büros erwarten, die ich da einlade. Wir dürfen jetzt nicht mehr frei vergeben, das ist schon klar, aber Wettbewerbe haben ihre eigene Problematik, weil auch in den Jurys und ich bin selber häufiger dabei, natürlich bestimmte Leute ihre Meinung durchsetzen und das war beim Berliner Schloss ganz genauso. Das ist kein objektives Instrument. Das darf ich so sagen, auch wenn ich keine Architektin, sondern Stadtplanerin bin.

Gestaltungsbeiräte sind eine gute Sache. Ich würde allerdings und ich habe es bei Ihnen so herausgehört, dafür plädieren, sie zu erweitern, aus der Architektenszene herauszutragen, denn wie wir alle leidvoll schon erfahren haben, haben Architekten zum Teil sehr regide Gestaltungsstandards, die gerade im Tourismus nicht unbedingt das sind, was wir brauchen. Da müssen Touristiker rein, da dürfen auch normale Bürger rein mit einem gewissen Sachverstand, um diese regide ästhetische Diskussion ein bisschen aufzubrechen. Dann ist das eine gute Sache. Ich glaube, in den meisten Gemeinden gibt es das inzwischen auch schon.

**Landwirtschaftsdirektor Dr. Hermann Kolesch (Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau):** Stichwort „Rückläufiger Landtourismus“. Es kommt immer darauf an. Wir stellen genau das Gegenteil fest, nur profitiert eben nicht die Gastronomie davon, sondern die Winzer, weil sie Aufgaben der Gastronomie und Hotellerie übernommen haben. Die Winzer werden bei uns zu Volldienstleistern im Tourismus.

Zur touristischen Verdichtung. Wir haben Orte, in denen wir 35 Prozent Leerstand haben in der Stadtmauer und außen herum die Neubaugebiete ausgewiesen wurden. Ich frage mich, wer in 20 Jahren in diesen Neubaugebieten leben wird von der Demoskopie her. Man kann nicht alles einer touristischen Nutzung im ländlichen Raum unterziehen wollen. Das ist zielgruppenorientiert, zielgruppenspezifisch zu machen, welchen Tourismus will ich haben. Wir haben den für unseren Bereich durch Marktstudien usw. genau abdecken lassen und sehr spitz und eng formuliert, weil wir ganz wenig Geld haben für Marketing und Kommunikation, d.h. dieses wenige Geld, was wir haben, muss punktgenau ankommen bei der Zielgruppe. Das, was wir gemacht haben, haben wir für die Gäste gemacht, von denen wir der Überzeugung sind, dass wir in zehn bis 15 Jahren von ihnen leben wollen, um unsere ländlichen Strukturen zu stabilisieren. Dass es den Bäcker, den Metzger noch gibt, dass es die richtige Mischung gibt. Das muss man vor Ort selbst entwickeln. Das kann man nicht standardisieren.

Zum Bereich der Innenarchitektur. Vieles, wenn wir über Architektur reden, meint eigentlich auch die Innenarchitektur. Es muss in dieser Verbindung von Tradition und Moderne nicht der spektakuläre Neubau sein. Es kann ein innenarchitektonisches Detail sein, es kann ein innenarchitektonisches Nutzungs- oder Raumkonzept sein, was einen gewissen spektakulären Charakter hat. Der Architekt kann nicht mit



dem Innenarchitekten und umgedreht, das ist ein großes Problem auch in der fachlichen Auseinandersetzung.

Zu unserem Projekt, nur damit Sie eine Dimension bekommen, wir haben ein Umsatzvolumen an Wein von 150 Millionen am so genannten Point of Sale, ein Umsatzvolumen von 1,5 Mrd. im Weintourismus. D.h., wenn der Gast bei uns einen Euro für den Weinkauf ausgibt, gibt er neun Euro in der Hotellerie, in der Gastronomie aus. Wir haben das hinterlegt in einem Qualitätskonzept, in einem Qualitätssicherungssystem durch ein Zertifizierungskonzept, um diese Zielgruppe anzusprechen und mit Studien abgesichert. Aber der entscheidende Vorteil ist bei uns ein runder Tisch, wo alle Akteure des ländlichen Raumes mit ihrer Manpower, mit ihren Behörden, Verwaltungseinrichtungen, ob das die Universität Würzburg ist oder wer auch immer, an einem Tisch sitzen und da sitzen die Chefs beieinander, denn die brechen diese fünf definierten Oberziele, die wir uns gesetzt haben, mit ihren Förderprogrammen herunter auf die Region in das operative Geschäft. Das ist eigentlich der Schlüsselerfolg und zusammengeführt ist es in der Dachmarke „Reisen zum Frankenwein“, die das alles hinterlegt, die kein Reiseführer in dem Sinne ist, kein Restaurantführer, kein Gourmetführer, sondern ein Führer, der regionale Identität, Wein und Genuskkultur und Landschaft usw. kommuniziert.

**Bibiane Hromas (Vorstandsvorsitzende der Plattform für Architektur im Tourismus):** Ich fange mit der Ausbildung an, diese ist in Österreich auch nicht besser. Grundsätzlich ist die Ausbildung der Architekten und der Touristiker gut, aber genau die wechselseitigen Themenverknüpfungen fehlen. Ich bin auch die erste, die bei den Touristikern etwas übers Planen und Bauen erzählt. Ich bin auch die erste, die Touristikern näher bringt, was für ein Basiswissen an Bauwirtschaft sie haben müssen, um überhaupt als Auftraggeber ihre Rolle wahrnehmen zu können, denn dort liegt schon oft ein großes Defizit, dass die Touristiker nicht formulieren können, was sie haben wollen, dass sie nicht wissen, wie sie mit ihren Architekten oder sonstigen Planern kommunizieren sollen und wie sie dann auch die Umsetzung kontrollieren bzw. verantworten müssen. Hier gibt es ein großes Defizit. Natürlich auch bei den Architekten. Ich unterrichte auch an der TU Wien und habe dort die einzige Lehrveranstaltung zum Thema „Bauen im Tourismus“, die zweijährig stattfindet und fast marginal ist. Auch da gibt es bei uns zu wenig Interesse in der Architekturausbildung, dieses Thema ernsthaft und explizit anzugehen. Da sollten wir uns in den nächsten Jahren nicht drücken.

Wir unternehmen gerade den ersten Schritt zusammen mit der Architektenkammer, gemeinsam Seminare anzubieten zum Thema „Planen und Bauen im Tourismus“. Die Nachfrage ist jetzt sehr gut und ich glaube, das ist einmal eine Möglichkeit für die Praktiker, sich einzuarbeiten in das jeweils andere Thema.

Was ist im österreichischen Tourismus anders gelaufen? Wir haben diese Einbrüche schon etwas früher gespürt im österreichischen Tourismus. In den 90er Jahren gab es einige Einbrüche, bei denen die Unternehmer gemerkt haben, dass sie mit dem Angebot, das noch immer aus den 60er oder 70er Jahren stammt, mit ihrem Verständnis von Dienstleistung, das eigentlich keines mehr war, nicht mehr wirklich punkten können. Da hat in den letzten Jahren ein Umdenken stattgefunden. Da gibt es eine ziemlich hohe Orientierung wieder hin zu einer Dienstleistung und das Wesentliche ist, und da muss ich Herrn Kolesch sehr recht geben, dass eine Region ein Profil erstellen muss. Dass es darum geht, die Zielgruppe zu definieren und für ganz bestimmte Gruppen ein Angebot zu machen. Die Zeiten des touristischen Bauchladens sind absolut vorbei. Es ist nicht überall alles möglich. Das muss man auch sagen. Man muss sich einer ernsthaften und ehrlichen Analyse unterziehen, wenn man eine Destination aufbauen will oder wenn man ein Gebiet einer touristischen Nutzung neu zuführen möchte, ob es dafür auch Zielgruppen gibt. In Österreich funktioniert das über einige Strecken recht gut und die Architektur hat dort auch einen großen Stellenwert. Wir müssen sagen, es gibt einerseits Regionen, die durch die Landschaft, d.h. durch den Skitourismus, so glücklich dastehen, dass sie tun können, was sie wollen, es ist voll. Aber das sind nur noch wenige und aufgrund des Klimawandels usw. auch die müssen darüber nachdenken, wie sie sich in Zukunft positionieren und wie sie ihr Angebot aufrechterhalten wollen.

Den Umgang mit der Landschaft halte ich für ganz wichtig. Was immer wieder gut funktioniert ist regionale Identität auch darzustellen, d.h. wir haben viele Destinationen, die fast ausschließlich mit regionalen Produkten in der Gastronomie arbeiten, wo die regionalen Sehenswürdigkeiten, die manchmal naturbezogen, manchmal kulturbezogen sind, wirklich angeboten werden, gut dargestellt werden und mit der gleichen Dienstleistungsqualität angeboten werden. Das geht gut. Dort wird Architektur immer mehr zum Thema, d.h. auch die Gemeinden merken zusehends, dass es um den öffentlichen Raum geht, dass es nicht nur darum geht, die Seilbahnen zu haben, sondern dass es auch darum geht, wie schaut der Ort aus, gibt es dort noch eine Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum. Das ist auch ein Punkt, der den europäischen Tourismus ganz grundsätzlich unterscheidet von den neuen gehypten Destinationen wie Dubai z.B. Da können wir den Gästen ganz viel bieten und diese Ressourcen sollten wir nicht brach liegen lassen.

Architektur ist im Marketing ganz gut zu kommunizieren, ganz gut einsetzbar. Architektur kann einerseits eine Marke darstellen, das ist aber der geringere Fall, wo man mit Stararchitekten und Namen eine Marke erzeugt. Viel eher und viel öfter muss man Architektur als Instrument zur Angebotsentwicklung verstehen. Architektur ist überall drin und dementsprechend soll sie auch genutzt werden.

Zum Thema Gestaltungsbeiräte und Wettbewerb ist folgendes zu sagen: Natürlich das Thema Investoren, die dann eine Gemeinde im Würgegriff halten, das haben wir immer wieder. Da muss man die Kommune stärken und sie auch durch Expertinnen und Experten stützen. Wir haben einige Fälle in Österreich, bei denen ein wirklich guter Prozess stattgefunden hat zwischen der Gemeinde und dem Investor, so dass ein sinnvolles Projekt entsteht, dass die Gemeinde nicht einmal Geld hereinbringt und dann in der Folge von der Gemeinde eigentlich vielmehr Ressourcen abzieht, weil so große Leerstände durch die Ferienwohnungen usw. entstehen, sondern es geht darum, dass man das aushandelt und auch zu einem langfristigen und nachhaltigen Erfolg für die Gemeinde aushandelt.

Der einzige Punkt, wo ich mit Kollegin Romeiß-Stracke nicht ganz übereinstimme sind naturgemäß die Architektenjurs der Wettbewerbe, wobei ich sagen muss, Wettbewerbe sind für Architekten und Architektinnen überhaupt kein Geschäft. Der volkswirtschaftliche Effekt ist katastrophal, denn der Aufwand, der bei einem Wettbewerb von den Büros verlangt wird, entspricht meistens dem doppelten und dreifachen des Auftragsvolumens bzw. des Bauvolumens des Bauvorhabens. Andererseits muss ich wieder sagen, dass Wettbewerbe einfach das Niveau grundsätzlich heben, weil sie auch die Debatte anregen und weil Einflüsse und Expertenwissen hereingeholt werden. Das halte ich für ganz wichtig, denn die regionalen Baumeister und Architekten sind kein Garant für eine regionale qualitativ hochwertige Architektur. Ganz und gar nicht, sondern sie müssen auch im Dialog stehen mit Experten aus der ganzen Welt, damit dadurch die Qualität gehoben wird. Deshalb sind meiner Meinung nach Gestaltungsbeiräte, Jurs mit sehr viel Architekten und Architektinnen zu besetzen und dort aber die besten herauszuholen und da auch einen qualitativen Prozess, eine Förderung von Qualität, zu unterstützen. Das gehört auch bezahlt, das ist bei uns ein Thema, wie die Vergütung von Wettbewerben ausschaut.

Der Preis ist symbolisch und das ist auch nicht das, was wir uns wünschen. Es geht darum, die Leistungen von Kreativen und Architekten und Planern zu würdigen und in der Öffentlichkeit auch ordentlich darzustellen. Ich glaube, umso mehr Würdigungen und Wertschätzungen man dort hinein gibt, desto höher wird die Qualität.

**Stefan Holthaus (Bürgermeister der Stadt Görlitz):** Tourismus, Demographie, Leerstand, Stadtbau, da würde ich etwa eine halbe Stunde brauchen. Das mache ich dann, wenn Sie bei uns zu Besuch sind. Eine kurze Anmerkung, Frau Hiller-Ohm, zu Ihrer Frage der pflichtigen Gestaltungsbeiräte. Ich habe hier lange und intensiv im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Historische Städte“ natürlich mit den dafür zuständigen Senatoren aus Lübeck, früher Volker Zahn, jetzt Peter Boden, diskutiert. Das muss jeder für sich selbst entscheiden. Wir haben uns dagegen entschieden und glauben, dass wir das richtig machen. Insoweit bitte keine pflichtigen Gestaltungsbeiräte. Lassen Sie uns ab und zu noch einmal das Gefühl der kommunalen Selbstverwaltung.

**Dipl.-Kff. Ulrike Rose (Leiterin des Europäischen Hauses der Stadtkultur e.V.):** Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit möchte ich Sie auf unsere Internetseite [www.2.kulturhauptstadt-europa.de](http://www.2.kulturhauptstadt-europa.de) aufmerksam machen, auf der Sie auch Informationen zu unserem heutigen Thema finden können.

**Dr. Peter Schabe (Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD)):** Ich möchte auf die Frage von Herrn Wistuba antworten. Danke für diese Überlegung, für diese Vorlage, die Volkshochschulen auch mit einzubinden. Wir sind immer für Bürgerbeteiligung und Engagement. Wir müssen sehen, wie man das auf eine breite Ebene stellen kann. Es ging um den Punkt, wie qualifizieren wir Personal, aber letztlich dann auch die Bevölkerung, damit es im demokratischen Prozess abläuft. Wir müssen unbedingt sehen, dass wir diesen Bereich der Fort- und Weiterbildung, und da bitte ich den Ausschuss auch behilflich zu sein, Fort- und Weiterbildung für die Baukultur, für das baukulturelle Erbe, damit das besser greift. Wir haben in Deutschland auch die Situation, dass oftmals Generalunternehmer und -übernehmer, weil es kostengünstig scheint, die Aufgabe wahrnehmen und dann bleibt eben die Einzelleistung, die individuelle Leistung auf der Strecke. Hinter dem Architekten kommt immer auch gleich das Handwerk. Das müssen wir in einem Zusammenhang sehen und die Fortbildungs- und Weiterbildungsstätten bluten. Sie sind sozusagen am dahinsiechen.

Jetzt haben wir eine gewisse Möglichkeit, auch über die CO<sub>2</sub>-Gebäudesanierung hier zu qualifizieren, wir sprachen von den falschen Voltaik-Anlagen etc., also forschen auf diesem Gebiet, aber auch weiterbilden, fortbilden. Das ist der Punkt, denn die energetische Sanierung kommt mit Millionen, Milliarden

daher auf die Denkmäler. Ich möchte jetzt sagen, wir haben von dem gesamten Gebäudebestand in Deutschland 2,5 bis 2,8 Prozent Denkmäler, wenn es hoch kommt, denkmalgeschützte Gebäude. Diese muss man jetzt nicht alle energetisch sanieren, weil sie schon per se Ressourcen schonend sind, da sie im städtischen Gefüge von Wand zu Wand stehen. Ich bitte hier um Ihre Unterstützung, damit die Walze nicht so sehr über uns geht.

Abschließend möchte ich auf die CD „Neue Wege des Denkmaltourismus in Baden-Württemberg“ hinweisen, die eine entsprechende Fachtagung am 23. und 24. Oktober dokumentiert und über uns zu beziehen ist.

**Vorsitzende Marlene Mortler (CDU/CSU):** ich glaube es war richtig, die angesetzte Zeit noch etwas zu verlängern. Bedanken möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen allen, den Expertinnen und den Experten, bei Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Es ist nun unsere Aufgabe, das Vorgetragene auszuwerten und entsprechend umzusetzen. Ich denke, wir haben heute über ein wichtiges Thema geredet, das allerdings noch nicht bei allen Akteuren den Stellenwert hat, den es verdient. Ich bitte Sie daher alle als Multiplikatoren aufzutreten und für regionale Baukultur zu werben. Damit ist die heutige Anhörung geschlossen, vielen Dank.

**Schluss der Sitzung: 16.30 Uhr**

Marlene Mortler, MdB  
**Vorsitzende**